This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 83 275

P G
3415
P6
R4
1901
MAIN

Tolstoi

und der

Patriotismus.

Von

J. Repke.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1901.

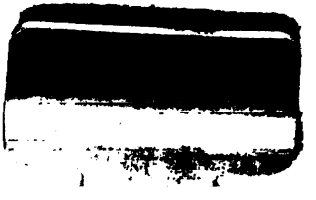
YC 72578

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class No.



Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Band XXVI. Heft 6.

Tolstoi

und der

Patriotismus.

Von

J. Lepke.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1901.

REESE

Alle Rechte vorbehalten.

PRESERVATION
COPY ADDED
ORIGINAL TO BE
RETAINED
21 1995

PG 3415
P6 A4
1901
MAIN

Zu den bekanntesten und eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der modernen Litteratur gehört unstreitig Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi, der „Einsiedler" von Jasnaja Poljana im Gouvernement Tula. Seine große schöpferische Kraft, seine fließende, kräftige, oft leidenschaftlich bewegte Darstellungsweise, der strenge Realismus, mit welchem er das menschliche Leben namentlich in dessen Schattenseiten malend auch vor den furchtbarsten Bildern nicht zurückscheut, die Macht der Überzeugung, welche er allen seinen Schriften einzuhauchen versteht, die Schärfe, Sicherheit und Furchtlosigkeit seiner Waffenführung im geistigen Kampfe, seine feinen psychologischen Analysen, die eigentümliche Weltanschauung, mit welcher er der Zeitstimmung Rechnung trägt, hat ihm einen großen Kreis von Lesern, Verehrern, Bewunderern und Gegnern zugeführt.

Tolstoi ist aber nicht bloß Dichter, sondern auch Philosoph, Ethiker und Politiker, besonders Sozialpolitiker. Ja er stellt seine Muse zum nicht geringen Teil in den Dienst seiner politischen Tendenzen und Überzeugungen. Diese stellen sich nun bisweilen dem: quod semper, ubique et ab omnibus creditum est, in der schroffsten Weise gegenüber. Dies ist ganz besonders auffallend in seiner Stellung zu dem Patriotismus, wie er sie hauptsächlich in den Schriften: „Patriotismus und Christentum", „Soldatenpflicht" und „Über Krieg und Staat"*) zum Ausdruck gebracht hat. Er bezeichnet den Patriotismus als ein Gefühl, welches „in unseren Tagen nicht nur keine Tugend, sondern unzweifelhaft ein Laster" darstellt. „Ja, der wahre Patriotismus kann

*) Patriotismus und Christentum. Deutsch von Adele Berger, Berlin. Verlag Hugo Steinitz. 1894.

Soldatenpflicht. Nach dem russischen Manuskript übersetzt; Stuttgart. Franckh'sche Verlagshandlung. Drittes Tausend.

Über Krieg und Staat. Deutsch von Dr. Syrkin. 4. Aufl. Berlin. Verlag Hugo Steinitz. 1901.

121421

überhaupt nicht mehr bestehen; denn für seine Existenz giebt es jetzt weder eine materielle, noch eine moralische Begründung."

Unter dem „wahren Patriotismus" versteht aber Tolstoi nicht irgend welche bedenklichen Auswüchse desselben, wie sie z. B. bei den französisch-russischen Festlichkeiten, die im Jahre 1893 in Kronstadt und Toulon sich abspielten, hervorgetreten sind und welche ihn zur Abfassung seiner Schrift veranlaßt hatten, sondern den Patriotismus in seinen zartesten und reinsten Formen als Wertschätzung seines Vaterlandes, seiner Geschichte und seines Fürstenhauses. Seine zahlreichen abfälligen Äußerungen über den Patriotismus lassen sich in vier Behauptungen zusammenfassen. Der Patriotismus ist für ihn ein dummes, unmoralisches, unnatürliches und gefährliches Gefühl.

I.

Tolstoi behauptet ausdrücklich, der Patriotismus sei ein „dummes" Gefühl. Ist dieses harte Urteil gerechtfertigt? Nein! Wenn „dumm" die Abwesenheit von Gedanken oder die Unfähigkeit und Unlust zum Denken bezeichnet, so ist der Patriotismus sicher kein „dummes Gefühl". Beruht er doch auf dem Denken, dem Urteilen, dem Vergleichen. Er setzt eine Kenntnis gewisser Thatsachen, Persönlichkeiten, geschichtlicher Vorgänge, territorialer Verhältnisse voraus oder regt zur Gewinnung derselben mächtig an. Wo der Patriotismus nicht plötzlich auftritt, nicht bloß durch Ansteckung vermittelt wird und auf Suggestion beruht, setzt er ein Bewußtsein der Gründe und Faktoren voraus, die ihn hervorriefen und dauernd erhalten. Welche Fülle von Wissensstoff, von Erinnerungen, von Ereignissen enthalten die patriotischen Lieder, ohne welche jene gar leicht dem Bewußtsein entschwinden würden! Wäre der Patriotismus ein dummes Gefühl, so würde er am häufigsten sich bei den geistig besonders tief stehenden Völkern finden, und er würde in dem Maße zurücktreten, als die Völker sich zur Intelligenz, zur Kultur und überhaupt auf eine höhere Stufe des geistigen Daseins erheben. Das ist jedoch thatsächlich nicht der Fall. Am wenigsten entwickelt ist der Patriotismus bei den afrikanischen Stämmen. Das Sklavereiunwesen hätte nie solchen Umfang annehmen können, wenn die Eingeborenen gegenüber den Fremden, den Arabern, mehr Patrio-

tismus, mehr Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl bewiesen hätten. Es ist eine oft festgestellte Thatsache, daß die Bewohner eines Negerdorfes unthätig zusahen, wie das Nachbardorf überfallen und niedergebrannt wurde, ohne ihren Brüdern zu Hilfe zu kommen. Ja sie leisteten dem gemeinsamen Feinde noch Hilfe und Beistand. Auf der anderen Seite können wir die Beobachtung machen und am Besten an der Geschichte der deutschen Stämme,*) daß ihr erwachendes Nationalgefühl Hand in Hand ging mit der geschichtlichen Entwicklung überhaupt, welche zugleich einen Fortschritt des geistigen und kulturellen Lebens bedeutete.

Für die Wertung des patriotischen Gefühls nach der Seite der Intelligenz kommt auch die Thatsache in Betracht, daß eine Reihe eminent geistiger Thätigkeiten dem Patriotismus unmittelbar ihren Ursprung verdankt.

Welche Rolle spielt der Patriotismus in der Dichtkunst, in der Wissenschaft, in der bildenden Kunst! Wie viele Meisterwerke, an denen wir uns erfreuen, haben ihre Wurzeln im Patriotismus. Genannt seien nur „Die Jungfrau von Orleans", „Wilhelm Tell", „Egmont". Wer möchte die herrlichen Heldenlieder Arndts und Körners hergeben? Und sind nicht die wunderbaren Skulpturen, welche unsere öffentlichen Plätze schmücken und die Gallerien füllen, oft aus Anregungen des Patriotismus hervorgegangen? Die Vergegenwärtigung dieser Thatsachen wird uns verhindern, in dem Patriotismus ein dummes Gefühl zu erkennen.

Das Urteil Tolstois hängt mit seiner falschen Auffassung vom Wesen des Patriotismus zusammen.

Er sagt (Patriotismus und Christentum S. 77): „Dieses Gefühl ist sehr einfach zu definieren; es ist das Vorziehen des eigenen Landes oder der eigenen Nation vor allen andern, ein Gefühl, das seinen vollsten Ausdruck in dem deutschen Liede ‚Deutschland, Deutschland über alles' findet; man braucht nur die zwei ersten Worte mit Rußland, Frankreich, Italien oder dem Namen eines anderen Landes zu vertauschen und man hat die Formel für das erhabene Gefühl des Patriotismus gefunden. Dieses Gefühl ist dumm. Denn wenn jedes Land sich für allen andern überlegen halten

*) Das „Nationalgefühl der deutschen Stämme" läßt leider noch sehr viel zu wünschen übrig. U.-St.

wollte, müßten alle Länder bis auf eines im Irrtum sein." Diese Art der Beweisführung kann nur auf den ersten Augenblick und bei oberflächlichster Betrachtung bestehen. Im Grunde beruht sie auf einem logischen und psychologischen Fehler. Mit den Worten: „Deutschland, Deutschland über alles in der Welt" will der deutsche Patriot gar nicht behaupten, daß sein Land allen anderen überlegen sei. Tolstoi verkennt vollständig die Natur des patriotischen Gefühls, welches nie objektive, sondern stets nur subjektive Werte aussprechen will. Das Urteil: „Deutschland über alles" beruht nicht auf einer objektiven Vergleichung der verschiedenen Länder und ihrer Werte, sondern es drückt lediglich den Wert aus, den Deutschland für den Deutschen besitzt, für den es eben das schönste, teuerste, am meisten liebenswerte ist, das ihm über alle Länder geht, mögen diese an und für sich auch vielleicht reicher, ausgedehnter oder mächtiger sein. Und indem der Deutsche in solchen Sangesworten der Freude am Vaterlande Ausdruck giebt, verdenkt er es weder den Franzosen, noch den Italienern 2c, wenn auch diese an der eigenartigen Schönheit ihrer Länder sich erfreuen und gerade das am meisten preisen, was ihnen die Vorsehung beschieden hat.

In diesem frohen und dankbaren Ausruhen in dem Gegebenen liegt zugleich ein hohes sittliches Moment; denn es schützt vor dem neidischen Hinüberblicken über die eigenen Grenzen und dem begehrlichen Übergreifen in des Nächsten Eigentum. Tolstoi allerdings ist auch in dieser Beziehung anderer Meinung. Der Patriotismus hat nach ihm keinen sittlichen Wert. Er ist vielmehr

II.

ein unmoralisches Gefühl, „unmoralisch, weil es alle, die es besitzen, dahin führt, ihrem eigenen Land und ihrer Nation auf Kosten jeder anderen Vorteile zu verschaffen — eine Neigung, die in vollkommenem Widerspruch zu dem von allen anerkannten Grundgesetze steht: „Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem andern zu!" Diese Behauptung ist ein falscher Schluß aus willkürlichen Voraussetzungen.*) Tolstoi schiebt hier dem Patriotismus in die Schuhe, was ein Fehler der menschlichen Natur ist und in den

*) Sie trifft höchstens zu bei dem antiken Egoismus der Römer und der modernen egoistischen Brutalität etwa der Engländer. W.

Patriotismus nur dann hineinkommt, wenn dieser in den Dienst der niedrigsten Selbstsucht gestellt wird. Der Vorwurf, den Tolstoi erhebt, trifft nicht den Patriotismus, sondern dessen Mißbrauch. Mißbraucht kann aber alles werden, auch das Heiligste. Wollen wir das religiöse Gefühl deshalb verwerfen und als unmoralisch bezeichnen, weil im Namen der Religion die größten Schändlichkeiten verübt worden sind? Oder wollen wir das Selbstbewußtsein des Menschen tadeln und bekämpfen, weil es in seiner Überreizung und Überspannung zum rücksichtslosen Egoismus wird? Hätte Tolstoi gesagt, daß es in der Konsequenz des Patriotismus liege, seinem Volke und Lande so viele Vorteile als möglich zu verschaffen, so könnte man ihm völlig beistimmen. Aber wenn dieses Streben thatsächlich viele Völker zur Übervorteilung anderer führte, so liegt der Grund dafür nicht in dem Patriotismus als solchem, sondern in dem niedrigen sittlichen Standpunkt der betreffenden Völker, welche durch ihre verkehrten moralischen Gefühle auch das patriotische befleckt haben.

Wir dürfen, um den Patriotismus moralisch zu werten, nicht von den einzelnen Erscheinungen ausgehen, die derselbe hier und da im Leben und Handeln der Völker angenommen hat, sondern nur von seinem Wesen. Tolstoi bildet sein Urteil nach einzelnen bedauerlichen Vorkommnissen, die angeblich aus patriotischen Erregungen hervorgegangen sind. Besonders bezeichnend erscheinen ihm die Vorgänge in Toulon. Aber hier haben wir es nicht mehr mit dem reinen Patriotismus, sondern mit einer Entstellung desselben, dem Chauvinismus zu thun. Beide berühren sich innig in der Phraseologie, in den Reden, die gehalten, in den Demonstrationen, die veranstaltet werden. Sie sind aber sehr voneinander verschieden, so verschieden wie etwa die Religion und der religiöse Fanatismus oder selbst der religiöse Wahnsinn. Daß es sich bei den Touloner Festlichkeiten teilweise thatsächlich um abnorme psychologische Zustände handelte, giebt Tolstoi selber zu, wenn er berichtet: „So wuchs die Erregung wie ein rollender Schneeball und nahm zuletzt solche Dimensionen an, daß nicht nur die auf dem Platz befindlichen oder nervös veranlagten Personen, sondern starke, gesunde Männer von der allgemeinen Strömung ergriffen und in einen abnormen geistigen Zustand versetzt wurden. Ich erinnere mich sogar, daß ich selbst, als ich zerstreut eine Beschreibung dieser Festlichkeiten las,

derart von heftiger Bewegung überwältigt wurde, daß ich in Thränen ausbrach und nur mit Anstrengung meine Gefühle beherrschte." Das sagt Tolstoi. Da er sich nun ausgesprochenermaßen von allem und jedem Patriotismus frei weiß, so kann er auch seine Erregung und seine Thränen füglich nicht auf sein patriotisches Gefühl zurückführen. An seiner Erregung ist nicht der Patriotismus Schuld, sondern seine Nervosität einerseits und die Extravaganzen eines exaltierten Volkes andererseits. Er erfährt und bezeugt die psychologisch-pathologische Thatsache, daß ein krankhaft gesteigertes psychisches Leben unter Umständen ansteckend wirkt und daß erregte Nerven auch ein ruhigeres Nervensystem zum Schwingen bringen. Der Patriotismus ist nur der unschuldige Anlaß zu Bewegungen geworden, die nach ihrer Heftigkeit und Sonderbarkeit nicht aus ihm, sondern aus dem französischen Volkscharakter erklärt sein wollen.

Im Begriff des Patriotismus liegt nichts, was unmoralischer Herkunft wäre oder zu unmoralischen Handlungen nötigte.

Im Patriotismus kommen vielmehr die edelsten Gefühle zu ihrem Ausdruck, welche entweder geradezu christlichen Ursprungs sind oder sich doch mit christlichen Tugenden decken. Es kommen in Betracht die Regungen der Liebe, der Verehrung, der Anhänglichkeit, der Treue, der Pietät, der Wertschätzung des von Gott Gegebenen und geschichtlich Überlieferten, des Dankes gegen Gott und gegen die Menschen, durch deren Arbeit, Opferwilligkeit, Tüchtigkeit das geworden ist, was wir besitzen und dessen wir uns erfreuen. Indem der Mensch, der solchen Gefühlen sich überläßt und die Wirkungen geschichtlicher Thatsachen an sich erfährt, nicht umhin kann, in den Geschehnissen die oft wunderbaren Fügungen Gottes zu erkennen und seiner Abhängigkeit von Gott sich bewußt zu werden, geht das patriotische Gefühl unmittelbar in das religiöse über. Daher kommt es, daß wir in den patriotischen Liedern so oft einen frommen Ton finden. Ich will nur erinnern an die Psalmendichtung, in welcher die patriotische Saite bei jeder Berührung die religiöse mit zum Schwingen bringt, nur hinweisen auf unsere deutschen patriotischen Volkslieder, aus deren festlich froher Schar nur die eine Stimme reden möge:

„Sind wir vereint zur guten Stunde,
Ein starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor."

Der sittliche Wert des Patriotismus liegt vor allem auch darin begründet, daß der Patriotismus eine höhere Stufe des sittlichen Lebens insofern darstellt, als in demselben das Ich sich erweitert, über sich selbst als Einzelwesen hinauskommt und der Pflicht der Hingabe an etwas Größeres, an das Ganze sich erinnert und dies thut, nicht ungern oder einem äußeren Zwange folgend, sondern mit innerer Zustimmung, mit Freude, Wahrheit und Begeisterung. In der patriotischen Erregung wird der elende Egoismus, der Erbfeind aller wahren Sittlichkeit, der wie ein Bleigewicht den Menschen in den niedrigsten Regionen sittlicher Bethätigung festzuhalten sucht, wenigstens teilweise überwunden durch das mächtig sich regende Gemeingefühl, in dem Jeder für Alle einzutreten sich verpflichtet und berufen fühlt. Aus diesem Grunde werden alle diejenigen, welche an der sittlichen Hebung des Volkes arbeiten, den Patriotismus als mächtigsten Hebel fördern und pflegen müssen.

Aber gerade gegen die Richtigkeit dieser Betrachtungen macht Tolstoi eine Einwendung. Er sieht in dem Patriotismus nicht ein Mittel zur Beförderung, sondern zur Hemmung der wahren christlichen Sittlichkeit, indem er denselben als Volksliebe im Gegensatz zu der allgemeinen Menschenliebe stellt, die das Christentum lehrt und fordert. Er sagt (P. u. Chr. S. 81): „Der Patriotismus ist heutzutage deshalb unmöglich, weil, wie sehr wir uns auch seit achtzehn Jahrhunderten bestreben, die Bedeutung des Christentums zu verbergen, es nichts desto weniger in unser Leben gedrungen ist und es in solchem Grade beherrscht, daß der einfachste und ungebildetste Mann heutzutage einsehen muß, daß der Patriotismus mit unseren Moralgesetzen absolut nicht übereinstimmt.“ Und S. 78: „Der Patriotismus mag in der alten Welt, wo er den Menschen bewog, dem höchsten Ideal seiner Zeit, dem Vaterland zu dienen, eine Tugend gewesen sein. Wie aber kann der Patriotismus heutzutage eine Tugend sein, wo er von den Menschen ein unserer Religion und Moral gerade entgegengesetztes Ideal, nicht Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern die Vorherrschaft einer Nation über alle andern fordert?“ Dieser Satz ist nach verschiedener Richtung hin zu beanstanden.

Zunächst begegnen wir wieder der falschen Begriffsbestimmung des Patriotismus, der das Bestreben sein soll, die Vorherrschaft

einer Nation über alle andern zu fordern. Diese Erklärung kann nur in einzelnen Fällen zutreffen, in denen ein Volk durch seine Geschichte, seine Entwicklung, sein geistiges Leben, durch seine Machtmittel berechtigt ist, an so weit gehende Ansprüche überhaupt zu denken. Aber wie viele Völker und Völkchen giebt es daneben, in denen der glühendste Patriot nicht auf den Gedanken kommen wird, eine Weltvorherrschaft zu erstreben; man denke nur an die Freiheitskämpfe der Schweiz, der Niederlande, der Buren!

Der zweite Irrtum Tolstois liegt in seiner Auffassung von der christlichen Moral, deren oberste Grundsätze Gleichheit und Brüderlichkeit sein sollen in einem Sinne, nach welchem der Patriotismus als Vaterlands- und Volksliebe aus der Reihe der sittlichen Ideale verschwinden müßte zu Gunsten eines allgemeinen Weltbürgertums. Der Gedanke, daß Gleichheit und Brüderlichkeit christliche Begriffe seien, ist vor und nach Tolstoi so oft besonders von Sozialpolitikern ausgesprochen worden, daß es notwendig ist, darauf hinzuweisen, daß beide weder dem sozialen noch dem völkerrechtlichen, sondern dem religiösen Gebiete angehören und zur Voraussetzung die religiöse Stellung derer haben, auf welche sie angewendet werden. Die Bruderliebe ist Bedingung und Begleiterscheinung der Gotteskindschaft und bezeichnet die Gesinnung, welche alle diejenigen verbinden soll, die Gottes Kinder sind, d. h. dasselbe innige persönliche Glaubens- und Liebesverhältnis zu Gott haben. Den Gedanken einer Völkerverbrüderung, welche die Nationalindividualitäten ausgleichen und aufheben soll, kennt das Christentum nicht. Und ähnlich steht es mit dem Begriff der Gleichheit. Derselbe hat allerdings einen weiteren Umfang wie der der Brüderlichkeit und erstreckt sich über alle Menschen ohne Ausnahme, ist aber ebenfalls religiöser Natur. Er drückt die Thatsache aus, daß alle Menschen gleich abhängig von Gott, gleich verantwortlich vor Gott, gleich berufen und bestimmt sind für Gott und zu Gott. Er bedeutet aber nicht die Gleichmacherei der nationalen, sozialen, natürlich gegebenen oder geschichtlich gewordenen Verschiedenheiten der menschlichen Gesellschaft.

Er fordert nur, daß die Liebe das bestimmende Prinzip werde und bleibe, welches den Verkehr der Menschen untereinander regelt, wobei die verschiedenen Gemeinschaftsgruppen nicht in einander überfließen, sondern nebeneinander bestehen bleiben. Auf diese Weise

gliedert sich die Liebe in Bruderliebe, Freundesliebe, Familienliebe, Volksliebe, Feindesliebe. Die Liebe ist in allen diesen Beziehungen dieselbe, nämlich das Bestreben, anderen so viel Gutes als möglich zu thun; aber sie kann und muß sich verschieden äußern und bethätigen je nach dem sittlichen Wirkungskreis, auf welchen sie sich erstreckt. So kann die Liebe dem Feinde nicht geben, was sie dem Freunde giebt. Sie kann dem Freunde nicht geben, was sie dem Gatten giebt. Diese Verschiedenheiten liegen nicht im Wesen der Liebe, sondern der Objekte, auf welche sie sich bezieht. Der Patriotismus als Vaterlands- und Volksliebe steht nicht im Widerspruch zu dem christlichen Grundsatz der allgemeinen Nächstenliebe, sondern ist nur eine besondere Weise der Bethätigung der letzteren. Das Christentum erkennt das Fortbestehen näherer und entfernterer Liebespflichten an. Paulus sagt 1. Tim. 5, 8: „Wenn jemand die Seinen, die Angehörigen, und besonders die Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide." Immer werden wir ermahnt: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Insbesondere ist die Wertschätzung des eigenen Volkes und Landes ein echt christlicher Zug. J. Stalker äußert sich darüber in der Schrift „Jesus Christus, unser Vorbild" S. 37 folgendermaßen: „Jesus liebte sein Vaterland. Wer könnte die in seinen Reden vorkommenden, den Gefilden Galiläas entnommenen herrlichen Naturbilder betrachten, ohne die Überzeugung zu gewinnen, daß der Heiland auf jene Landschaften mit liebevollem Auge blickte! Die Zöllner und Sünder waren ihm teurer als die verlorenen Schafe vom Hause Israel. Von Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, pflegten die Dichter des Volkes zu singen: „Der Berg Zion ist wie ein schön Zweiglein, daß sich die ganze Stadt tröstet" und „Meine Zunge müsse am Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein." Aber alle diese Zeichen der Liebe wurden von Jesu übertroffen, als er sprach: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt!" Diese Liebe begleitete ihn über das Grab hinaus; denn als er nach seiner Auferstehung seinen Aposteln befahl, in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren, da sprach er: „Hebet an in Jerusalem!" Er

nahm an dem Leben und den Werken der großen Männer der Vergangenheit seines Volkes den lebhaftesten Anteil. Namen wie Abraham und Moses, David und Jesaja, waren oft auf seinen Lippen, und die Aufgaben, welche diese unvollendet gelassen, nahm er auf sich und führte sie ihrer Erfüllung zu." In der Empfindung und Bethätigung dieses Patriotismus fühlte sich Christus nicht im Widerspruch zu der allgemeinen Menschenliebe, die er lehrte und die ihn beseelte. Der Kampf, den Tolstoi im Namen des Christentums gegen den Patriotismus führt, entbehrt daher der Berechtigung und beruht auf einem Mißverstehen des ursprünglichen Sinnes der Begriffe „Brüderlichkeit" und „Gleichheit". „Und" — so lesen wir bei Wilh. Baur „Von der Liebe" — „in den Wegen des Herrn geht sein großer Apostel. Er hat dieselbe zärtliche Liebe für sein Volk wie der Herr. Den Juden vornehmlich, dann auch den Griechen verkündigt er das Evangelium. Und ein heiligerer Schmerz der Vaterlandsliebe ist nie offenbar geworden, als der Schmerz des Apostels im 9. Kapitel des Römerbriefes. „Ich sage die Wahrheit und lüge nicht, des mir Zeugnis giebt mein Gewissen in dem heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch." Daß Christus und der Apostel die Menschheit und Menschlichkeit verkündigen und darstellen, das nimmt ihnen nichts von der heiligen Liebe zum Vaterland und Volk." Christentum und Patriotismus bilden keine Gegensätze. Das Christentum will den Patriotismus nicht aufheben, „wohl aber ihn verklären und heiligen, ihn davor bewahren, daß er in den Dienst der Sünde, der ausbeutenden Habgier, der schnöden Gewinnsucht, der Selbstüberhebung und Eitelkeit gestellt wird". Es will dahin wirken, daß er nicht das Zerrbild wird, wie es dem Grafen Tolstoi fortwährend bei seinen Schilderungen vor Augen gestanden hat. Nie hat das Christentum, das doch ein weltumfassendes Gottesreich verkündigt, patriotische Gefühle zu unterdrücken versucht, und die Prediger der Vaterlandslosigkeit sind auf den Kanzeln nicht zu finden. Sonderbarerweise kommt Tolstoi von seinen „christlichen" Voraussetzungen zu demselben antipatriotischen Ergebnis, wie z. B. die Sozialdemokraten von ihren antichristlichen. Er bekämpft den Patriotismus im Namen des Christentums, während die letzteren Patriotismus

und Christentum zugleich bekämpfen. Und sie sind die Klügeren. Sie fühlen mit Recht, daß der Patriotismus durch das Christentum eine neue Stütze und eine neue Begründung hat.

Er ist indessen kein Produkt dieser Religion. Vielmehr finden wir ihn auch vor und außerhalb derselben. Er ist eine allgemeine aus der Seele der Völker geborene Thatsache. Aber hier begegnen wir wieder dem lauten Widerspruch Tolstois.

III.

Nach ihm giebt es einen natürlichen Patriotismus im Grunde nicht. Wo Patriotismus sich findet, ist er künstlich und gewaltsam erzeugt, wird er mit Anwendung vieler Mittel künstlich erhalten. Der Patriotismus ist ein unnatürliches Gefühl. Er sagt a. a. O. S. 83: „Der Patriotismus ist heute die grausame Tradition einer überlebten Periode, die nicht nur kraft des Beharrungsvermögens besteht, sondern auch, weil die Regierungen und leitenden Klassen, die sich bewußt sind, daß nicht nur ihre Macht, sondern auch ihre Existenz davon abhängt, sie beharrlich durch List und Gewalt in dem Volke erregen und erhalten." S. 76: „Was in unserer Zeit Patriotismus genannt wird, ist einerseits eine gewisse geistige Neigung, die von der bestehenden Regierung durch Schulen, Religion und eine subsidierte Presse beständig unterhalten wird, andererseits eine temporäre Erregung der auf dem niedrigsten moralischen und intellektuellen Standpunkte stehenden Volksklasse, die von den herrschenden Klassen durch besondere Mittel erzeugt und zuletzt als der permanente Ausdruck des Volkswillens ausgegeben wird." Tolstoi betrachtet den Patriotismus als eine Art Krankheit, welche zwar eine gewisse Anlage voraussetzt, im übrigen aber durch künstliche Mittel hervorgerufen und erhalten wird. Und zwar unterscheidet er einen chronischen und einen akuten Patriotismus. Der chronische Patriotismus ist ein dauernder Gefühlszustand der Volksseele, der akute Patriotismus eine plötzlich und stürmisch auftretende patriotische Erregung. Wer ist für den Patriotismus, für diesen krankhaften Zustand der Völker verantwortlich? Nach dem juristischen Grundsatz: „cui prodest" trifft die Schuld in erster Reihe

die Regierungen. Sie haben nach Tolstoi das hauptsächlichste Interesse am Patriotismus. „Der Patriotismus in seiner einfachsten, klarsten und unzweifelhaftesten Bedeutung ist nichts anderes als ein Mittel der Herrschenden, ihren Ehrgeiz und ihre Wünsche zu befriedigen; für die Beherrschten bedeutet er die Verzichtleistung auf menschliche Würde, Vernunft, Bewußtsein und die sklavische Unterjochung durch die Machthaber. So ist der Patriotismus überall beschaffen, wo er gepredigt wird. Patriotismus ist Sklaverei". A. a. O. S. 87.

Die Regierungen bedürfen nach Tolstoi des Patriotismus als der Grundlage ihrer Macht, als der Voraussetzung ihres Einflusses. Darum empfehlen dieselben dem Volk den Patriotismus und bezeichnen ihn als ein nützliches, notwendiges, den Menschen aufs höchste ehrendes Gefühl. An der Herbeiführung und Erhaltung dieser Auffassung arbeiten sehr viele Organe und Kräfte, die sich alle zu mehr oder weniger bewußten Mitschuldigen an dem systematischen Knechtungsprozeß der Nationen machen. „In früheren Zeiten befanden sich die Zügel der Macht in den Händen weniger Regierungsleiter, der Kaiser, Könige, Herzöge mit ihren Soldaten und Gehilfen; heutzutage nehmen an der Macht und deren Vorteilen nicht nur die Regierungsbeamten und die Geistlichkeit teil, sondern auch die Groß- und Kleinkapitalisten, Gutsbesitzer, Bankiers, Parlamentsmitglieder, Professoren, Gelehrte und sogar Künstler, vor allem die Schriftsteller und Journalisten. Alle diese Leute verbreiten bewußt oder unbewußt die Täuschung vom Patriotismus, die ihnen unentbehrlich ist, wenn sie die Vorteile ihrer Lage bewahren wollen." S. 92. Diesen Kräften stehen für ihre Zwecke unerschöpfliche Mittel zu Gebote. „Dank der Entwicklung der Litteratur, der Bildung und des erleichterten Verkehrs flößen die Regierungen, die überall ihre Agenten haben, vermittelst Gesetzen, Predigten, Schulen, der Presse dem Volke überall die seltsamsten und irrigsten Meinungen über seine Interessen, die gegenseitigen Beziehungen der Nationen, deren Eigenschaften und Absichten ein. Das Volk aber, von der Arbeit so erdrückt, daß es weder Zeit noch Kraft besitzt, die ihm aufgezwungenen Ideen oder die ihm gestellten Forderungen zu erfassen und zu prüfen, beugt sich ohne Murren unter das Joch." S. 94.

Was ist von diesen Behauptungen Tolstois zu halten? Es ist allerdings wahr, daß Kirche, Schule und Presse sich bemühen, den Patriotismus in den Kreisen, auf welche sie Einfluß haben, zu wecken und zu pflegen; aber diese Bestrebungen ruhen, wie alle pädagogischen Unternehmungen, auf der Voraussetzung, daß es ein schlummerndes patriotisches Gefühl giebt, da etwas nicht Vorhandenes oder Totes nicht geweckt werden kann. Würde der Patriotismus nicht seine Wurzeln in den Tiefen der kindlichen Seele haben, so würde die Pädagogik der Schule in dieser Beziehung vor der traurigsten und undankbarsten Aufgabe stehen. Sie würde keine oder doch nur geringe Erfolge aufzuweisen haben, und diese würden nicht über die mechanische Aneignung gewisser gegebener Gedächtnisstoffe hinausgehen. Thatsächlich bringen aber die meisten Kinder patriotischen Gegenständen ein reges Interesse entgegen und bezeugen diesem Unterrichtszweige mehr natürliche Teilnahme als vielen anderen.

Und das kann uns nicht Wunder nehmen. Der vaterländische Sinn ist aufs innigste verwandt dem Familiensinn. Der Staat ist die erweiterte Familie. Wie jede Persönlichkeit sich als das Glied einer Familie vorfindet, so findet sich jede Familie als Glied einer größeren Gemeinschaft vor. Vaterhaus und Vaterland, Heim und Heimat berühren sich so nahe, daß viele Sprachen für beides ein und dasselbe Wort oder doch verwandte und von einander abgeleitete Bezeichnungen haben. Wer möchte behaupten, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Glieder der Familie verbindet, ein künstlich erworbenes sei? Es ist der seelische Niederschlag der gegebenen Verhältnisse. Und ebenso ist es mit dem vaterländischen Sinn, der Patriotismus verhält sich zur patria wie das Subjektive zum Objektiven.

Ist der Patriotismus so einerseits der erweiterte Familiensinn, so ist er andererseits das erweiterte Heimatsgefühl. Die sich entwickelnde Persönlichkeit gewinnt Liebe und Anhänglichkeit zu ihrer örtlichen Umgebung auch ohne besondere erzieherische Einwirkung. Die Stätten der Kindheit werden ihr teuer. Sie kehrt zu denselben gern zurück, und in der Ferne beschäftigen sich die Gedanken gern mit den Bildern der Heimat. Je mehr das Kind heranwächst, je weiter seine Blicke reichen, je weiter seine Füße es tragen, desto mehr vergrößert und bereichert sich die Vorstellung

dessen, was es seine Heimat nennt. Die Schule erweitert dann noch mehr seinen Gesichtskreis. Dem Unterricht fällt weniger die Aufgabe zu, das vaterländische Gefühl zu wecken, als den geographischen Umfang des Begriffs „Vaterland" den zu Unterrichtenden darzubieten und überhaupt einem schon vorhandenen Gefühl die begriffliche Klarheit zu geben. Wer möchte dem Dichter nicht beistimmen, welcher singt:

„Dem Land, wo meine Wiege stand,
Ist doch kein anderes gleich,
Es ist mein liebes Vaterland
Und heißt das deutsche Reich!"

Wer könnte nicht die Gefühle des heimkehrenden Helden verstehen, den Schiller ausrufen läßt: „Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde, Vaterlandshimmel! Vaterlands-Sonne! und Fluren und Hügel und Wälder und Ströme! seid alle, alle mir herzlichst gegrüßt!"

Diese Begeisterung ist nicht begründet durch die Thatsache, daß das betreffende Vaterland ein besonders schönes, anziehendes ist oder daß die Sonne dort schöner leuchtet, sondern durch die Thatsache, daß es sich um das „Vaterland" handelt.

Der Patriotismus ist eben weniger verstandesmäßiges Nachdenken als Gefühl, und das Wort Heinrich von Kleists in seinem „Katechismus der Deutschen" enthält eine tiefe Wahrheit. „Frage: Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn? Antwort: Ja, mein Vater, das thu' ich. Frage: Warum liebst du es? Antwort: Weil es mein Vaterland ist."

Der Patriotismus ist endlich eine Erweiterung des Pietätsgefühls. Während dieses in erster Linie in der kindlichen Seele sich auf die Eltern richtet als auf die nächsten Respektspersonen, die in das kindliche Bewußtsein fallen, richtet es sich, sobald der Gedanke einer erweiterten Familie, einer Volksgemeinschaft, den an ein Familienoberhaupt nahe legt, auch auf das letztere, so daß in dem vaterländischen Bewußtsein der Gedanke der Obrigkeit eine ganz wesentliche Rolle spielt.

Wie tief der Patriotismus entgegen den Behauptungen Tolstois seine Wurzeln in die Seele des Volkes gesenkt hat, kann man am besten aus der Thatsache erkennen, daß die sozialdemokratische Agitation nächst dem religiösen Gefühl gerade an dem Patriotismus

der Menge noch den meisten Widerstand gefunden hat und daß es erfahrungsgemäß für einen Volksredner keine dankbareren Stoffe giebt als die patriotischen. Nach den Erfahrungen der Gegenwart kann man viel eher behaupten, daß die vaterlandslose Gesinnung, wo sie sich findet, die Frucht planmäßiger Züchtung und wüster Agitation ist. Tolstoi selbst ist ja ein solcher Agitator, und an seiner Seite kämpfen mit derselben Heftigkeit, mit demselben Apparat wirkungsvoller Stichworte die Führer der Sozialdemokratie. So schreibt, um von Vielem nur Einiges anzuführen, der französische Sozialist P. Argyriades („Essai sur le socialisme scientifique"): „Der Sozialismus erkennt im Prinzip die Idee des Vaterlandes und des Patriotismus nicht an, da die Kriege ausschließlich im Interesse der Dynastien und des Kapitalismus geführt werden . . . Daß die Bourgeoisie ein so großes Geschrei von ihrem Patriotismus macht, das enthüllt nur ihren Wunsch, mittels der Armee ihre Privilegien gegen das von ihnen ausgebeutete Volk zu schützen."

Was Tolstoi von den Regierungen in Bezug auf den Patriotismus behauptet, kann man wörtlich auf die vaterlandslose Agitation übertragen. „Die Vaterlandslosigkeit in ihrer einfachsten, klarsten und unzweifelhaftesten Bedeutung ist nichts anderes als ein Mittel der Agitatoren, ihren Ehrgeiz und ihre Wünsche zu befriedigen; für die Beherrschten bedeutet sie nur die Verzichtleistung auf menschliche Würde, Vernunft, Bewußtsein und die sklavische Unterjochung durch ihre Führer."

Diese Probe soll nur beweisen, wie leicht bei agitatorischer Behandlung eines derartigen Gegenstandes sich Behauptung gegen Behauptung stellen läßt.

Unter den Argumenten, welche von den Gegnern des Patriotismus gegen den letzteren geltend gemacht werden, kehrt immer die Behauptung wieder, daß er lediglich im Interesse der Herrschenden und Regierenden liege und genau das Gegenteil dessen bezeichne, worauf die beherrschten und regierten Klassen in ihrem Interesse Wert legen müßten. Mit Unrecht! Abgesehen davon, daß die scharfe Unterscheidung von Herrschenden und Beherrschten, Regierenden und Regierten heutzutage sich nur schwer aufrecht erhalten läßt, abgesehen davon, daß es keinen möglichen Zukunftsstaat giebt,

für welchen ein ähnlicher Gegensatz nicht auch in Aussicht genommen werden müßte, hängen gerade die Lebensinteressen des Arbeiterstandes an der Sicherheit, der Stärke und dem Emporblühen des Vaterlandes, mit welchem ja gewöhnlich auch ein Emporblühen der heimischen Industrie und der wirtschaftlichen Verhältnisse verbunden zu sein pflegt. Ihm ist das Vaterland, ganz abgesehen von dessen idealem Wert, noch wichtiger wie den unabhängigen Existenzen, die es sich überall wohl sein lassen können und viel eher geneigt sein dürften, das Wort zu probieren: ubi bene ibi patria. Es ist mindestens stark übertrieben, wenn Tolstoi sagt: „Die arbeitende Bevölkerung ist mit der Sorge um ihre Existenz viel zu sehr beschäftigt, als daß sie sich für diejenigen Fragen interessieren sollte, welche als Folie für den Patriotismus dienen . . . Dem einfachen Manne ist es ganz gleichgültig, zu wessen Nutzen er die Steuern zahlt, in wessen Dienst er seine Söhne stellt. Umgekehrt interessiert er sich lebhaft dafür, wie groß die auf ihn fallende Steuersumme sein wird, auf wie lange die militärische Dienstzeit festgesetzt ist, wie die Preise für Land und für Arbeit sind — alles Fragen, die mit der Politik nichts gemein haben." Diese Behauptungen dürften selbst in Arbeiterkreisen, so weit diese nicht in verba magistri schwören, befremden und Widerspruch finden. Daß es dem einfachen Mann gleichgültig ist, zu wessen Nutzen er die Steuern bezahlt und in wessen Dienst er seine Söhne stellt, steht jedenfalls im Widerspruch zu den Erfahrungen, welche bei den Polen, in Nordschleswig, Elsaß-Lothringen und Hannover gemacht worden sind und immerfort gemacht werden. Und daß die Preise für Land und Arbeit nichts mit der Politik gemeinsam haben sollen, ist ebenfalls ein großer und auf der Hand liegender Irrtum. Es giebt doch nicht bloß eine Kriegspolitik, sondern auch eine Handels- und Wirtschaftspolitik. Und die politischen Entwicklungen sind auf die Preisbildungen oft von entscheidendem Einfluß.

Wie tief der vaterländische Gedanke in alle Lebensverhältnisse eingreift, kann uns ein Blick auf die Weltausstellungen lehren, welche ja besonders dazu bestimmt sind, die Völker einander zu nähern und sie als eine Arbeitsgemeinschaft darzustellen. Wir finden auch in diesen die nationalen Besonderheiten und reden von einer russischen, englischen, deutschen ꝛc. Kunst und Industrie und meinen

damit nicht Unterschiede, die lediglich formalen Wert haben und praktischen Erwägungen ihren Ursprung verdanken, sondern solche, welche in der Eigenart der Völker, ihren besonderen Anschauungen und Auffassungen, ihren wesentlichen Gaben und natürlichen Hilfsmitteln ihren Grund haben. Ja selbst in der Religion und Moral kann man den formenden und bestimmenden, charakterisierenden Einfluß des nationalen Elementes erkennen und zwar nicht bloß in den Religionen, welche schon durch ihren Namen ein nationales Gepräge tragen, wie Parsismus, sondern in den verschiedenen Formen und Gestaltungen, welche die christliche Religion bei ihrem Gange durch die Welt hie und da angenommen hat. Und daß auch heute die Nationalitäten gar nicht daran denken, ihre Eigenart aufzugeben und ihre Ströme in das weite Becken des Weltbürgertums zu ergießen und in demselben verschwinden zu lassen, daß sie vielmehr darauf ausgehen, sich staatlich zu organisieren und von einander sich durch Verfassungen, Regierungen und Oberhäupter abzugrenzen, das lehrt uns ein Blick auf die großdeutsche, die panslavistische, die polnische, die ungarische Bewegung.

Unter diesen Umständen werden wir uns nicht wundern können, wenn der Patriotismus, der den Völkern sozusagen im Blute liegt und in stillen Zeiten unter der Schwelle ihres Bewußtseins ein bisweilen verborgenes Dasein führt, bei gegebener Gelegenheit durch besondere Veranlassungen aus diesem Schlummer in mächtigen, plötzlich auftretenden patriotischen Erregungen unabweisbare Zeugnisse seiner Kraft und seines Daseins liefert.

Dieser Thatsache kann sich auch Tolstoi nicht verschließen. Er geht aber den Schlußfolgerungen derselben dadurch aus dem Wege, daß er erklärt, die patriotischen Erregungen entstünden niemals selbstthätig im Volke, sondern seien in jedem Falle künstlich hervorgerufen worden. Daß das letztere in einzelnen Fällen, besonders in Rußland, vorkommen mag, soll nicht bestritten werden, und wir haben keine Veranlassung, an der Wahrheit z. B. der folgenden Erzählung zu zweifeln:

„Als Alexander II. noch Thronfolger war und, wie es Herkommen ist, das Preobraschenskyregiment kommandierte, stattete er einmal dem Regimente, das sich damals im Lager befand, einen Besuch nach Tisch ab. Sobald seine Kalesche in Sicht kam, liefen

die Soldaten, die sich damals nur im Hemde befanden, hinaus, um ihren erhabenen Kommandanten, wie die Phrase lautet, mit Enthusiasmus zu begrüßen. Alle rannten dem Wagen nach, und viele schlugen während des Laufes, den Prinzen anblickend, das Kreuz. Alle, die dem Empfang beiwohnten, waren von dieser einfachen Anhänglichkeit des russischen Soldaten an den Zaren und seinen Sohn und durch die echt religiöse und offenbar spontane Begeisterung, die sich in ihren Gesichtern, Bewegungen und durch das Kreuzschlagen ausdrückte, tief gerührt. Aber all dies war in folgender Weise künstlich vorbereitet worden. Am Tage vorher berief der Brigadekommandant alle Hauptleute zusammen und gab den Befehl, daß am nächsten Tage alle Soldaten reine Hemden anzulegen hätten, und in dem Momente, wo der Wagen des Prinzen in Sicht käme, sollten alle ihm entgegenlaufen, mit Hurrahrufen nacheilen und jeder zehnte Mann einer jeden Kompagnie sich bekreuzigen. Die Fähnriche stellten die Kompagnien auf und kommandierten jeden zehnten Mann, sich zu bekreuzigen. ‚Eins, zwei, drei . . . . acht, neun, zehn — Sidorenko, du hast dich zu bekreuzigen. Eins, zwei, drei . . . . Iwanov, bekreuzigen!‘ So wurde der Befehl ausgeführt, und der Prinz und alle, die es sahen, sogar die Offiziere, Soldaten, der Brigadier selbst erhielten den Eindruck einer spontanen Begeisterung."

Dasselbe geschieht nach Tolstois Meinung überall, wo patriotische Kundgebungen stattfinden, und so gelangt er zu dem Urteil: „Der Enthusiasmus der Menge wird zumeist künstlich von jenen hervorgebracht, die ihn brauchen, und der Grad der von der Menge zur Schau gestellten Begeisterung ist nur ein Schlüssel zu dem Raffinement ihrer Kunst." Diese Ausführungen Tolstois leiden an verschiedenen Mängeln. Erstens ist es fehlerhaft, ein einzelnes Vorkommnis in der russischen Armee in der Weise zu verallgemeinern, daß man in demselben die Anwendung einer allgemeinen ausnahmslosen Regel erkennt. Selbst in Rußland dürfte eine derartige mechanische Einübung patriotischer Demonstrationen eine Ausnahme sein. Wie sollte man sich sonst die Thatsache erklären, daß Offiziere und Soldaten, die doch derartige Praktiken aus dem Grunde kennen, bei der Begrüßungsszene des Thronfolgers den Eindruck der Unmittelbarkeit und Aufrichtigkeit erhielten, der doch

nur dann psychologisch erklärlich ist, wenn solche Ausbrüche patriotischer Begeisterung auch sonst vorkamen und für möglich gehalten wurden? Außerdem beweist die Erzählung Tolstois auch insofern nicht, was sie soll, als die Einübung gewisser, bei der Annäherung des Thronfolgers zu beobachtenden äußeren Formen und Verhaltungsweisen noch nicht die Abwesenheit des patriotischen Gefühls voraussetzt. Im Gegenteil läßt der Eindruck, den die Soldaten auf den Fürsten und seine Begleiter machten, darauf schließen, daß sie es verstanden, in auswendig gelernte Formen wirklich den Geist patriotischen Gefühls hineinzulegen. Endlich aber, wenn die letzte Vermutung nicht zutreffen sollte und das traurige Urteil Tolstois über den Patriotismus wirklich begründet wäre, dürfen doch russische Zustände nicht als allgemein geltende Normen der menschlichen Gesellschaft, als bezeichnend für alle entsprechenden Erscheinungen des Völkerlebens hingestellt werden. Tolstoi ist allerdings die gesegnete Zeit patriotischen Hochgefühls nicht beschieden gewesen, deren wir Deutsche uns erfreuen durften, und er hat nicht Gelegenheit gehabt, Zeuge jener echten und reinen, ungeheuchelten und unvorbereiteten Begeisterung zu sein, deren Gegenstand die Ereignisse und die Personen waren, welche zur Aufrichtung des deutschen Reiches führten. Für das Bewußtsein und die Erfahrungen des Deutschen bedarf die Behauptung Tolstois, daß die Menge einer patriotischen Erregung aus sich nicht fähig sei, kaum einer Widerlegung. Aber auch die russischen Verhältnisse dürfte er nicht richtig beurteilen, weil sein vom doktrinären Kosmopolitismus bestimmter Sehwinkel ihm die Bilder der Wirklichkeit vorzeichnet. Er ist mehr Dichter als Politiker, und es wird ihm schwer, etwas zu sehen, was er sich als existierend nicht denken kann.

So vermag er an eine wirkliche, echte und herzliche Liebe eines Volkes zu seinem Herrscherhaus nicht zu glauben, weil er eine solche nicht empfindet. Über die Regenten hat er eine so schlechte Meinung als nur möglich. Er sagt (Soldatenpflicht. S. 32): „Alle wissen, daß die gegenwärtig regierenden Monarchen nicht nur keine heiligen, großen und weisen Menschen sind, die sich nur mit dem Wohl ihrer Völker beschäftigen, sondern daß im Gegenteil sich unter ihnen sehr schlecht erzogene, unwissende, eitle, lasterhafte, häufig sogar sehr dumme und böse Menschen befinden,

die durch den Luxus und die Schmeichelei ausschweifend geworden und keineswegs um das Wohl ihrer Unterthanen besorgt sind, sondern ihre eigenen Interessen verfolgen, vor allem aber unaufhörlich bemüht sind, ihre wankende, nur durch List und Betrug sich aufrecht haltende Macht vor dem Zusammenbruch zu schützen. Wie soll ein Mensch die Obrigkeit verehren und nicht aus Furcht, sondern aus Gewissensdrang gehorchen, wenn er weiß, daß diese Obrigkeit nicht etwas besonderes, von ihm getrennt Existierendes, sondern das Produkt von Intriguen und Menschenlist ist und stets von einer Person zur andern übergeht? Da der Mensch das weiß, so kann er der Obrigkeit aus innerer Neigung nicht mehr gehorchen, im Gegenteil: er wird sich nunmehr bemühen, die bestehende Obrigkeit zu vernichten und selber in den Besitz der Macht zu gelangen." Es soll nicht näher ausgeführt werden, wie falsch und ungerecht das Urteil über die jetzt regierenden Herrscher ist und welche Konsequenzen die letzten Sätze Tolstois haben müssen, sondern es soll nur darauf hingewiesen werden, wie wenig unterrichtet Tolstoi über die Natur des patriotischen Gefühls sich zeigt, wenn er die Pflicht der Pietät gegen die Regierenden aus dem Vorhandensein und der Kenntnis ihrer persönlichen guten geistigen und moralischen Eigenschaften herleitet.

Selbstverständlich wird das patriotische Gefühl eine besondere Wärme und Vertiefung empfangen, wenn die Träger der Krone auch an und für sich bedeutende und gute Menschen sind; aber die loyale Gesinnung des Unterthanen bedeutet nicht die rechte Vertrauensstellung zu den persönlichen Eigenschaften der Regenten, sondern zu dem göttlichen Recht ihrer Stellung, zu der Einrichtung als solcher, deren Träger in sich die Gesichtspunkte vereinigen und zusammenfassen, welche im patriotischen Gefühle in Betracht kommen. Sie verkörpern die Idee des Vaterlandes, des Volkes, des Staates, der Interessengemeinschaft derer, welche jene als ihr Oberhaupt anerkennen. In ihnen kommt das Vaterland zu Worte. In ihnen wird es geehrt und beleidigt. Durch sie wird es vertreten. Durch sie tritt es nach außen in Thätigkeit. Nirgends wird das persönliche und sachliche Gebiet in der Wertung der Obrigkeit schärfer getrennt und geschieden als im Neuen Testament, welches die Gläubigen selbst einer Obrigkeit gegenüber, welche alle die Eigenschaften

beſaß, die Tolſtoi oben aufzählt und tadelt, zur Ehrfurcht, Fürbitte und zum Gehorſam ermahnt. Tolſtoi ſelbſt, der in ſeinen Schriften namentlich der 2. Periode das entſchiedene Beſtreben zeigt, chriſtliche Anſchauungen zu vertreten und den chriſtlichen Urkunden die Argumente für ſeine Lehr- und Grundſätze zu entnehmen, führt die betreffenden Bibelſtellen an, ohne zu bemerken, wie ſehr ſie wider ihn zeugen. Er ſagt S. 21: „Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzt, der widerſtrebet Gottes Ordnung; die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urteil empfangen .... Sie iſt Gottes Dienerin, dir zu gut .... Sie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böſes thut. Darum iſt's not, unterthan zu ſein, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen". Dieſe Ausſprüche ſind um ſo wertvoller und ergreifender, als Chriſtus ſeine Jünger nicht einen Augenblick darüber im Zweifel gelaſſen hatte, daß ſie von der Obrigkeit nichts anderes als Böſes zu erwarten haben würden. Auch dieſe Ausſprüche führt Tolſtoi (S. 24) wörtlich an: „Man wird euch vor Fürſten und Könige führen um meinetwillen zu einem Zeugnis über ſie ... Sie werden die Hände an euch legen und euch verfolgen und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängniſſe und vor Könige und Fürſten ziehen um meines Namens willen" u. a. m. Der Schlußfolgerung dieſer Ausſprüche, in denen Chriſtus und ſeine Apoſtel Geſetzestreue und Gehorſam gegen die Obrigkeit fordern, geht Tolſtoi dadurch aus dem Wege, daß er erklärt, dieſelben ſtünden in unvereinbarem Gegenſatz zu anderen, in denen die Chriſten zum Kampf gegen die beſtehende Obrigkeit aufgefordert werden. Dieſe überraſchende Behauptung begründet Tolſtoi durch folgende Stellen, die als Beiſpiel Tolſtoiſcher Exegeſe angeführt werden mögen: „Derſelbe Politiker Paulus, der zu den Römern ſagte, man müſſe ſich der Obrigkeit unterwerfen, ſagt zu den Epheſern ganz was anderes: Zuletzt, meine Brüder, ſeid ſtark in dem Herrn und in der Kraft ſeiner Stärke. Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnt gegen die liſtigen Anläufe des Teufels; denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den

Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Aus diesem Spruch folgert Tolstoi die Pflicht des Christen zum Kampf gegen die Obrigkeit und zur Befreiung von der Obrigkeit! Der Harnisch Gottes ist das Rüstzeug der revolutionären Phrase. Die Maßregeln der Obrigkeit zur Aufrechthaltung ihrer Autorität sind „listige Anläufe des Teufels". Die Fürsten selbst sind die „bösen Geister unter dem Himmel". Man sieht mit Staunen, welchen Mißdeutungen und Mißhandlungen das Wort Gottes bisweilen von denen ausgesetzt ist, die sich zu ihm bekennen, und wie die politische Leidenschaft einen gebildeten Bibelleser so gefangen nehmen und verblenden kann, daß ihm auch das Wort Gottes zum Agitations- und Beweismittel für seine politischen Sonderauffassungen und Sonderbestrebungen wird. Wie Tolstoi in der Epheserstelle die Ausdrücke „Fürsten und Gewaltige, Herren der Welt" nur auf die staatliche Obrigkeit zu beziehen vermag und so die religiös sittliche Aufgabe auf eine politische zurückführt, so bezieht er alle Aussprüche der Bibel über die „Welt" ohne weiteres auf die menschliche Obrigkeit. Er sagt S. 25: „Die ganze Lehre Christi zeigt den Weg der Befreiung von der Macht der Welt, und Christus, der selber verfolgt war, sagte seinen Jüngern voraus, daß, wenn sie seiner Lehre treu bleiben, die Welt sie verfolgen werde, und er riet ihnen, getrost zu hoffen und vor ihren Verfolgern sich nicht zu fürchten. Aber nicht allein mit Worten predigte er ihnen das, sondern durch sein ganzes Leben und seine Beziehungen zur Obrigkeit gab er ein Beispiel davon, wie diejenigen zu handeln haben, die ihm folgen wollen. Christus hat sich der Obrigkeit nicht nur nicht unterworfen, sondern er hat sie stets entlarvt; er stellte die Pharisäer bloß, weil sie durch menschliche Traditionen das Gottesgebot umgingen, weil sie falsch den Sabbath feierten, weil sie in falscher Weise Opfer im Tempel darbrachten." Dieses Citat ist deshalb vollständig wiedergegeben worden, weil man daraus ersehen kann, wie Tolstoi arbeitet, wie er die Schrift auslegt und wie er beständig die Begriffe verwechselt und willkürlich miteinander vertauscht. Wie er zuerst „Welt" ohne weiteres durch „Obrigkeit" wiedergiebt, so beweist er nachher sein Urteil über die Stellung Jesu zur Obrigkeit, indem er dessen Verhalten gegen die Pharisäer schildert, wobei Tolstoi entweder nicht

weiß oder doch nicht ausspricht, daß die Pharisäer nicht die Obrigkeit, sondern eine Sekte in Israel darstellten. Es könnte überflüssig erscheinen, die exegetischen Künste Tolstois zu erörtern, wenn nicht die Thatsache feststünde, daß Tolstoi gerade durch seinen „Schriftbeweis" viele getäuscht und bewirkt hat, daß er nicht bloß für einen interessanten Schriftsteller und geistvollen Politiker, sondern auch für einen unterrichteten Theologen gehalten worden ist und immerfort gehalten wird. Die oft ausgesprochene Behauptung Tolstois, daß Christus ein bewußter und wirksamer Feind der Obrigkeit gewesen sei, entbehrt jeder thatsächlichen Begründung. Christus trat für das Recht des Kaisers ein, trotzdem er wußte, daß dieser Gedanke nicht die mindeste Volkstümlichkeit besaß, daß er damit den entschiedenen Widerwillen der Volkspartei erregte. Er betonte den göttlichen Ursprung der obrigkeitlichen Macht vor dem Statthalter des Kaisers in dem Augenblicke, als derselbe im Begriffe stand, von dieser Macht den schlechtesten Gebrauch zu machen und Jesum ohne Ursache zum Tode zu verurteilen. Und in demselben Sinne haben sich die Apostel ausgesprochen. Der innere Widerspruch also zwischen dem Christentum einerseits und der Unterwerfung unter die Obrigkeit andererseits besteht lediglich in der Einbildung Tolstois. Die Treue gegen den Träger der Staatsgewalt ist vielmehr ein wesentlicher Bestandteil des christlichen Bewußtseins, welches in dem Verhältnis zwischen Unterthan und Obrigkeit ein Abbild des Verhältnisses der Menschen zu Gott sieht, welchem ja in der Sprache der heiligen Schrift Namen, Eigenschaften, Attribute und Funktionen eines Herrschers beigelegt werden. Sie ist aber auch ein wesentlicher Bestandteil des patriotischen Bewußtseins, welches eines persönlichen Objektes bedarf, auf das es sich richtet und dem gegenüber es sich äußert, namentlich da, wo der äußere politische Staatsverband andere Einheiten, sei es in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, sei es in der Stammesgleichheit oder Stammesverwandtschaft seiner Bewohner nicht bietet. In diesem Falle fehlen dem patriotischen Gefühl starke Beweggründe und diese müssen ersetzt werden durch die persönliche Einheit, die in dem gemeinsamen Oberhaupte liegt, so daß das patriotische und das monarchische Bewußtsein ineinander übergehen. Ein interessantes Beispiel hierfür bietet uns Bertha v. Suttner, eine der eifrigsten

Vorkämpferinnen für den Gedanken einer allgemeinen Abrüstung. Dieselbe bekennt sich auch als Gegnerin des Patriotismus, giebt aber zu, daß sie selbst einmal trotz ihrer entgegengesetzten Theorie sich von starken patriotischen Gefühlen habe hinreißen lassen. Sie schildert den Vorgang in ihrem erschütternden Roman „Die Waffen nieder" S. 93. Ein österreichischer Offizier hält vor Beginn des Krieges 1864 gelegentlich eine Tischrede. Er weist in derselben darauf hin, daß das nationale Prinzip für Österreich nicht passe, in welchem Böhmen, Ungarn, Kroaten und Deutsche bei einander wohnten, denen das Nationalitätsband fehle, und fährt dann fort: „Wir kennen nur ein Prinzip, das uns eint, das ist die loyale Liebe zu unserer Dynastie. Was uns also begeistern soll, wenn wir zu Felde ziehen, ist nicht der Umstand, daß wir für Deutsche und mit Deutschen kämpfen, sondern daß wir unserem erhabenen und geliebten Kriegsherrn Heeresfolge leisten dürfen. Es lebe der Kaiser!" Die Verfasserin erzählt weiter: „Alle erhoben sich und thaten Bescheid. Ein Funken Begeisterung fiel auch mir ins Herz und erfüllte es — einen Augenblick aufflammend — mit wohlthätiger Wärme. Eine und dieselbe Sache, eine und dieselbe Person lieben, wenn man tausend ist, das giebt eine eigentümliche, vieltausendfache Hingebungslust. Das war's, was als Loyalität, als Patriotismus, als Corpsgeist die Herzen schwellt." Dieses Zeugnis einer unpatriotischen Seele ist im stande, bedeutenden Eindruck zu machen. Wie arm nehmen sich neben diesem warmen Leben, neben diesem mächtig die Seele ergreifenden impulsiven Gefühl die nörgelnden Reflexionen Tolstois aus, welche den Charakter der Fürsten unter der Lupe des kritisierenden und richtenden Politikers und Philosophen zergliedern, um feststellen zu können, ob man solche Leute lieben und ihnen gehorchen könne!

Indem im Vorhergehenden auf die Bedeutung des monarchischen Gefühls für das patriotische hingewiesen wurde, soll doch nicht behauptet werden, daß das letztere in einer Nation, welche sich monarchischer Einrichtungen nicht erfreut, nicht entstehen oder nicht fortdauern könne. Es sind in diesem Falle andere Faktoren, die bereits erwähnt worden sind, welche das patriotische Gefühl immer wieder auslösen. Aber auch dann können wir die psychologisch interessante Wahrnehmung machen, wie sich solche Völker

besonders in Zeiten, in denen die Wogen patriotischer Begeisterung höher gehen, Persönlichkeiten auswählen und auf den Schild heben, welche ihre Huldigungen entgegennehmen müssen und deren Name der Ausgangspunkt jeder patriotischen Gedankenverbindung wird. Bald sind es Generäle und Staatsmänner, welche gefeiert werden, bald sind es die sinnbildlichen Verkörperungen des vaterländischen Gedankens in Form von Denkmälern, vor denen Kränze niedergelegt werden. Wo aber solche persönliche Einheiten von Gott gegeben und durch eine vielleicht Jahrhunderte lange Geschichte geweiht sind, wo ein Volk sich eines angestammten Herrscherhauses erfreut, da wird der Patriotismus einerseits immer neue Anregungen empfangen, andererseits auch immer neue Gelegenheiten haben, sich zu äußern.

Diese Äußerungen bestehen durchaus nicht bloß, wie Tolstoi behauptet, in lauten Kundgebungen, in auffälligen Huldigungen, in säbelrasselnden Unvorsichtigkeiten, sondern in den täglichen stillen Beweisen der Treue, in willigem Gehorsam gegen die Gesetze, die im Namen des Königs gegeben werden, bereitwilliger Anerkennung der Rechtsentscheidungen, die im Namen des Königs gefällt werden, opferwilligem Tragen der Lasten, die im Namen des Königs gefordert und von diesem als im Interesse des Vaterlandes liegend bezeichnet werden. So ist der Patriotismus die eigentliche Lebenskraft des Volkes, die geistige Strömung, welche die einzelnen Teile des Volkskörpers durchdringt, miteinander verbindet, die Gegensätze in eine höhere Einheit zusammenführt und das Gesonderte zu gemeinsamen Erlebnissen, Erfahrungen, Empfindungen, Wünschen, Hoffnungen und Handlungen fähig macht und beseelt. Der Patriotismus ist auf diese Weise die unsichtbare, aber unentbehrliche und mächtig wirkende Voraussetzung für jede staatliche Organisation, welche ohne ihn in Atome auseinanderfallen müßte. Alle, auch die besten Einrichtungen des Staates arbeiten nur dann zum Heile des Volkes, wenn sie sich als gute Leitungen erweisen für den Strom des Patriotismus und wenn dieser letztere in genügender Stärke vorhanden ist, um sich dieser Leitungen zu bedienen. Ein mit Patriotismus erfülltes Volk wird zwar Zeiten der Niederlagen, der Armut und der Erniedrigung erleben können; aber es besitzt die innere Kraft und Widerstandsfähigkeit, die allen Stürmen zum

Trotz das oft schwer bedrohte Leben immer wieder behauptet und neue Bethätigungen desselben ermöglicht. Ein Volk ohne Patriotismus wird nicht bloß den äußeren Feinden über kurz oder lang zur sicheren Beute werden, sondern es wird auch durch innere Feinde zerstört. Lockert sich der Patriotismus, so lockert sich das Gefüge, das Fürst und Volk und die Glieder des Volkes verbindet, und die letzteren werden — — — frei. So sagt Tolstoi. Und in der That, sie werden frei von etwas, das sie band, aber auch verband; von etwas, das sie beschränkte, aber auch schützte und stützte. „Frei" — das ist das höchste Gut, das Tolstoi kennt, das eine, was den Völkern am meisten not thut. Frei müssen die Völker werden, und darum muß der Patriotismus fallen. Darum muß er bekämpft werden, weil er die Menschen bindet und knechtet an den König, die Obrigkeit, die Regierungen, die Gesetze und die öffentlichen Ordnungen.

Tolstoi haßt den Patriotismus, weil er die Könige haßt, weil er Obrigkeit, Regierungen und Gesetze haßt. Er macht aus dieser Gesinnung keinen Hehl. Er sagt (P. u. Chr. S. 89): „Die Unterwerfung der Völker unter die Fürsten wird fortbestehen, so lange der Patriotismus besteht; denn alle Autorität basiert auf Patriotismus, d. h. auf der Bereitwilligkeit der Völker, sich der Autorität zu unterwerfen und ihre Nation, ihr Vaterland und ihren Staat gegen angeblich drohende Gefahren zu verteidigen." Tolstoi fordert die Völker auf, ihre Macht zu erkennen und dieselbe gegen die Macht der Regierung zur Geltung zu bringen. Er sagt (P. u. Chr. S. 117): „Die Völker sollten nur ihre Macht begreifen, dann würden ihre Regierungen es nicht wie jetzt wagen, vor den Augen einer friedlichen Bevölkerung Revüen und Manöver disziplinierter Mörder abzuhalten; sie würden nicht wagen, zu ihrem eigenen Nutzen und zum Vorteile ihrer Gehilfen Zollverträge abzuschließen und aufzuheben, noch dem Volke Millionen Rubel abzunehmen, die sie unter ihre Gehilfen verteilen und mittelst deren sie den Mord vorbereiten."

Aus diesen Worten können wir deutlich ersehen, was Tolstoi in so leidenschaftlichem Hasse gegen den Patriotismus einnimmt. Es ist die klare Erkenntnis, daß der letztere das Hauptbollwerk der staatlichen Autorität ist und daß diese erfolgreich nicht erschüttert

werden kann, so lange der Patriotismus unerschüttert dasteht. In dieser Erkenntnis hat Tolstoi ohne Zweifel Recht, und alle Freunde der Autorität, alle diejenigen, welche der Meinung sind, daß die Autorität zum Fortbestehen der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich ist, werden aus diesen Ausführungen nur einen neuen Antrieb entnehmen, der Pflege des Patriotismus die größte Sorgfalt angedeihen zu lassen. Was Tolstoi aber anbetrifft, so ist es unbegreiflich, wie ein Mann von so ausgesprochen sittlichen Bestrebungen sich zum Prediger des Anarchismus, der Autoritätslosigkeit hergeben kann, und die Frage liegt nahe, wie er sich denn die weitere Entwicklung der menschlichen Gesellschaft denke, nachdem die gegenwärtige, auf Autorität beruhende Gesellschaftsordnung gestürzt worden sei. Die Beantwortung dieser Frage macht er sich nach der Art seiner politischen Freunde außerordentlich leicht. Er erwidert auf den Selbsteinwand: „Aber diese neue Lage ohne das Militär, ohne Regierung, würde ja viel schlimmer sein, als der Zustand, in dem wir uns jetzt befinden!" „Schlimmer — für wen? Für die, die jetzt herrschen, für $^1/_{100}$ des gesamten Volkes. Für diesen Teil der Bevölkerung wird es freilich schlimmer werden. Aber nicht für das gesamte arbeitende Volk, dem man seinen Boden und das Produkt seiner Arbeit wegnimmt. Die Lage dieser Volksklassen — dieser $^{99}/_{100}$ der gesamten Bevölkerung — kann sich überhaupt nicht mehr verschlimmern!" Diese Worte „schlimmer kann es nicht werden" zeigen uns nicht bloß, daß Tolstoi auf ein Zukunftsprogramm verzichtet, daß er sowohl in den Maßregeln, die er vorschlägt, wie in den Zuständen, die durch diese herbeigeführt werden, nur in der Verneinung stehen bleibt, sondern sie decken auch die in dem äußersten staatlichen Pessimismus liegenden Quellen des Anarchismus auf. Daß diese düstere Anschauung in den Verhältnissen, in denen er lebt, eine gewisse Begründung hat, müssen wir anerkennen, wenn wir seinen Schilderungen, die er z. B. in seinem letzten Roman „Auferstehung" niedergelegt hat, glauben dürfen. Aber daß der von ihm vorgeschlagene Weg der Befreiung von der Macht glücklichere Zeiten herbeiführen würde, ist sein Irrtum. Und sollten die Nationen je in die Lage kommen, diesen Weg zu betreten, so würde sehr bald der geschichtliche Beweis erbracht werden, daß es wohl noch schlimmer werden kann und zwar

nicht bloß für das $^1/_{100}$ „Herrschende", sondern auch für die $^{99}/_{100}$ Arbeiter, von denen viele keine Ahnung davon haben, welches Arbeitsquantum solch. ein „Herrschender" oft leisten muß zum Wohl der „Arbeiter".

Und doch ist Tolstoi nicht ganz ohne positives Programm, und die Gerechtigkeit und die Wahrheit erfordern es, auch darauf einzugehen. S. Pfl. S. 43 erklärt er: „Die Lage der Menschen ist jetzt so, daß nichts sie verändern kann, außer der Unterwerfung unter eine wahre und nicht lügenhafte Obrigkeit." Diese Worte klingen so, als wolle Tolstoi die Obrigkeit als solche nicht abschaffen, sondern diese Institution nur von unwürdigen Trägern und Vertretern reinigen und reformieren. So sind dieselben aber nicht gemeint, und wir würden sehr irren, wollten wir bei der „Unterwerfung unter eine wahre Obrigkeit" an irgend etwas denken, was den gegenwärtigen Einrichtungen und Zuständen ähnlich wäre. Die wahre Obrigkeit nämlich, von welcher Tolstoi redet, ist nicht etwas auf Erden Bestehendes oder zu Erwartendes, sondern Gott und seine Gesetze. Indem die Menschen sich von den Staatsgesetzen, in denen Tolstoi lediglich „schlau erfundene menschliche Bestimmungen" erkennt, losmachen, sollen sie „der einzig wahren Obrigkeit und ihrem Gebot, welches in ihren Herzen geschrieben steht", allein gehorchen. S. Pfl. S. 40 lesen wir: „Man sagt: ‚es wird Unglück geben, wenn wir der Obrigkeit nicht gehorchen'. Und man spricht damit eine wirkliche Wahrheit aus, wenn man unter der Obrigkeit die wahre Obrigkeit versteht und nicht den Betrug des Menschen, den man Obrigkeit nennt. Dieses Unglück ist bereits da, schreckliches, fürchterliches Unglück, welches wir gerade jetzt deshalb erleben, weil wir der einzigen, unzweifelhaften und uns deutlich durch die Schrift und in unseren Herzen offenbarten Obrigkeit Gottes nicht gehorchen." Es ist also eine vollkommene und reine, unmittelbare, d. h. nicht durch menschliche Instanzen vermittelte und allgemeine Theokratie (Gottesherrschaft), welche Tolstoi fordert und welche er an Stelle der gegenwärtig geltenden Verfassungen setzen will. So ideal dieser Gedanke ist und so sehr Tolstoi darin recht hat, daß, wenn Gottes Wille unter den Völkern zur unbedingten Anerkennung und Durchführung gelangte, dies den letzteren zum sicheren Heil und Segen dienen würde, so eignen sich seine Sätze doch nicht zur

praktischen Verwertung und zu Grundsätzen einer sozialpolitischen Organisation, weil 1. der Wille Gottes durchaus nicht ein für alle unzweifelhafter ist, 2. derselbe nicht in den Herzen aller geschrieben und von diesen grundsätzlich anerkannt ist, 3. keine Möglichkeit besteht, alle Menschen sogleich dem Szepter Gottes zu unterwerfen, 4. die Gottesherrschaft nach den Lehren der heiligen Schrift, auf welche sich doch Tolstoi stützt, nicht als im Gegensatz zu irdischen Reichen und deren verfassungsmäßigen Einrichtungen stehend bezeichnet wird, so daß die Fragestellung: Gottesherrschaft oder Fürstenmacht, göttliche Obrigkeit oder menschliche, Gottes Gesetze oder Staatsgesetze sowohl vom biblischen als auch vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes wie von dem der praktischen Möglichkeit eine verfehlte ist. Darauf kommt es an, daß die göttlichen Gesetze die menschlichen beeinflussen und beherrschen, daß auch die irdischen Könige sich vor dem himmlischen beugen und daß die Obrigkeiten sich ihrer Verantwortlichkeit vor einem höheren Forum bewußt bleiben. Aber der trägt Gottes unzweifelhaften Willen gewiß nicht im Herzen, welcher den Kampf gegen die Obrigkeit predigt und die Befreiung von ihrer Macht im Namen des Evangeliums fordert. Er erweist aber auch den Menschen keinen Dienst; denn wenn diese wirklich auf Tolstois Ideen eingingen, so würde jedem Niederreißen ein Aufbauen folgen müssen und zwar nach dem Vorbilde des früher Bestandenen. Der Selbsterhaltungstrieb würde sie zwingen, sich zu organisieren, um gemeinsame Interessen zur Geltung zu bringen, gemeinsame Aufgaben zu lösen, gemeinsame Feinde abzuwehren, Schwierigkeiten zu überwinden, kurz — eine Regierung sich zu geben, die wiederum alles das thun würde, was Tolstoi so leidenschaftlich rügt, Gesetze geben und ausführen, Steuern ausschreiben und einziehen, Kriegsdienste fordern u. dergl. Aber zwischen den alten und neuen Verhältnissen würde entsetzliches Elend liegen. Die Macht, dieses zu verhindern, ist neben anderen Imponderabilien der . . . Patriotismus.

IV.

Das Sündenregister dieses angeblichen Erbfeindes ist aber in dem Vorhergehenden noch nicht erschöpft worden. Die schwerste Anklage, die Tolstoi gegen den Patriotismus erhebt, ist die, daß er

die Völker zum Kriege reize und überhaupt die Ursache der Kriege sei. Patriotismus und Krieg sind für Tolstoi zusammengehörige, untrennbare Begriffe, und er bemüht sich, diese Ideenverbindung auch bei seinen Lesern hervorzubringen. Er weist darauf hin, wie die patriotischen Kundgebungen in Kronstadt-Toulon eine ernste Friedensbedrohung enthielten, trotzdem alle bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden von Friedensversicherungen erfüllt waren. Er erinnert ferner daran, in welcher zum Kriege aufreizenden Weise den Kindern in Frankreich in der Schule Patriotismus gelehrt werde. Da seine Mitteilungen hierüber die Deutschen besonders angehen, so mögen dieselben hier wiedergegeben werden.

„In dem Leitfaden des Herrn Lavisse, der in den französischen Schulen gebraucht wird, finden sich folgende Sätze: ‚Mehr als 1 500 000 Bewohner unserer Departements am Oberrhein, Unterrhein und an der Mosel, die gute Franzosen waren, sind gezwungen worden, Deutsche zu werden. Aber sie sind in ihr Schicksal nicht ergeben. Sie hassen Deutschland und hoffen noch immer, daß sie einst wieder Franzosen werden können.‘ Die Betrachtungen, die in diesem Tone weitergehen, werden am Fuß der Seite in folgende Fragen zusammengefaßt: ‚Was hat Frankreich verloren, indem es einen Teil seines Territoriums verlor? Wie viel Franzosen sind durch den Verlust dieses Territoriums Deutsche geworden? Lieben diese Franzosen Deutschland? Was müssen wir thun, um eines Tages wieder zu erobern, was Deutschland uns genommen hat?‘“

Die Entstehung zukünftiger Kriege denkt sich Tolstoi folgendermaßen: „Exaltierte Menschen werden im Namen des Patriotismus das Volk in den Zeitungen zu Haß und Totschlag aufreizen, froh, daß sich ihr Einkommen dadurch vergrößert. Fabrikanten, Kaufleute, Armeelieferanten werden sich rühren; denn alle erwarten doppelte Einnahmen. Die Regierungsbeamten werden, die Möglichkeit, mehr als gewöhnlich zu unterschlagen, vorausſehend, herumschwirren; die Militärbehörden werden sich regen; denn sie werden doppelte Gagen und Rationen beziehen und in der Erwartung leben, für das Hinmorden anderer Menschen verschiedene alberne Verzierungen zu erhalten, die sie so hoch schätzen: Bänder, Kreuze, Orden und Sterne.“ P. u. Chr. S. 45.

Der Patriotismus führt nach Tolstoi aber nicht bloß zu Kriegen, sondern er verführt auch die Völker zu zahllosen anderen kriegsähnlichen Greueln. „Im Namen des Patriotismus bedrücken die Russen die Polen, die Deutschen die Slaven, töten die Communarden die Versailler und die Versailler die Communarden . . . der Patriotismus verspricht nichts anderes als eine furchtbare Zukunft.“ Wenn wir die Ausführungen Tolstois in dieser Beziehung zusammenfassen wollen, so können wir seine Ansicht durch folgende Formel ausdrücken: Der Patriotismus ist zu bekämpfen und womöglich zu beseitigen; denn er ist gemeingefährlich insofern, als er die Völker zum Kriege reizt oder sie dadurch zum Kriege nötigt, daß er sie zum Gehorsam gegen die Fürsten bringt, welche zu ihren selbstsüchtigen Zwecken die Kriege beginnen und führen. Die Kriege aber sind das größte Übel auf Erden und das schwerste Verbrechen. Sie stehen in schroffstem Widerspruch zu dem Willen Gottes und den Grundsätzen des Christentums. Dieses letztere fordert und verheißt vielmehr einen auf allgemeine Brüderlichkeit gegründeten Weltfrieden. Die Zeit für denselben ist bereits gekommen, und er wird eintreten, sobald der Patriotismus gefallen ist.

Wenden wir uns nun der Betrachtung dieser einzelnen Behauptungen zu! Wenn Tolstoi erklärt, der Patriotismus d. h. die Vaterlandsliebe sei zu bekämpfen, denn er verleite die Völker zum Kriege, so hat dieses Urteil denselben Wert als wenn jemand sagen wollte, die Mutterliebe sei zu bekämpfen, denn sie verleite die Mütter, die Kinder zu verziehen, notwendige Ermahnungen und Strafen zu unterlassen, sie für das Leben untauglich zu machen und ihnen überhaupt so viel Schaden als möglich zuzufügen. Daß solche Fehler thatsächlich und oft im Namen der Mutterliebe begangen werden, ist nicht zu leugnen; aber die Schuld an solchen Verirrungen liegt nicht an der Liebe, sondern an der Mutter. Die Liebe als rein ethischer Begriff bedeutet nur das ungewöhnliche, einzigartige Interesse, das ein Individuum an einem andern hat. Wie diese Liebe sich äußert, welche Ziele und Aufgaben sie sich steckt, das liegt jedesmal an den begleitenden Nebeneigenschaften, mit denen die Liebe verbunden ist. Darum giebt es eine reine und eine unreine, eine heilige und eine sündliche, eine himmlische und eine Affen-

liebe, eine ruhige und eine leidenschaftliche Liebe. Dieselben Unterschiede gelten auch von der Vaterlandsliebe. Wie der harmlose Spazierstock in der Hand eines aufgeregten, leidenschaftlichen Menschen zur gefährlichen Waffe wird, so kann auch der Patriotismus bei einem aufgeregten, neidischen, habgierigen Volke zu einer beständigen Gefahr für andere Völker werden. Das liegt aber nicht an der Vaterlandsliebe als solcher, sondern an den Charaktereigenschaften des betreffenden Volkes. Der Patriotismus enthält in seinem Wesen nichts, was zum Kriege reizen könnte. Der Krieg verhält sich zum Patriotismus nicht wie die Wirkung zur Ursache, sondern er bedeutet eine Möglichkeit in den Beziehungen der Völker zu einander, welcher gegenüber der Patriotismus besondere Aufgaben zu erfüllen, besondere Kräfte zu entfalten hat und bei welcher seine hohe Bedeutung für das Schicksal des Vaterlandes recht deutlich zur Geltung kommt. Der Patriotismus ist nicht die Ursache der Kriege, wohl aber im Falle eines Krieges häufig die Ursache der Siege. Und der Mangel an Patriotismus kann die Kriege nicht verhindern, wohl aber im Falle eines Krieges bisweilen den Sieg. Ja man kann wohl mit Recht behaupten, daß der Mangel an Patriotismus mehr Kriege hervorgerufen hat als der Patriotismus. Denn ein Volk mit geringer Vaterlandsliebe, mit geringer Opferwilligkeit für das Vaterland, mit geringer Widerstandskraft gegen fremde, die eigenen Interessen schädigende Einwirkungen und Einflüsse wird für das Nachbarvolk eine große Versuchung zu Angriffen werden, welche ja die allerbesten Aussichten des Erfolges haben würden, während umgekehrt ein Volk mit starkem nationalem Ehrgefühl, mit einem kräftig entwickelten Selbstbewußtsein den kriegslustigen Nachbar zur Vorsicht zu ermahnen und kriegerische Gelüste zurückzuhalten im stande ist. Der Gedanke Tolstois, daß, wenn die Völker keinen Patriotismus mehr hätten, die Kriege aufhören würden, dürfte, wenn eine geschichtliche Probe möglich wäre, sich als völlig irrig herausstellen. Die kriegerischen Verwicklungen würden noch häufiger, aber ungeordneter, wilder und in ihren Ergebnissen weniger bestimmbar werden. Das Aufhören des Patriotismus würde nur die Abwesenheit einer Tugend bedeuten, nicht aber die Abwesenheit aller der Laster, welche den Menschen immer wieder die Waffen in die Hand drücken.

Tolstoi macht aber den Patriotismus noch in einem anderen Sinne für die Entstehung der Kriege verantwortlich, insofern nämlich, als derselbe die Völker an die Fürsten und ihre Willkür fessele und verkaufe, welche ihrerseits aus egoistischen Beweggründen oder aus bloßer Laune die Kriege erzeugten. Nach dieser Auffassung würde der Patriotismus zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar die Ursache der Kriege sein. Würde derselbe aufhören, seine Kraft und seinen Einfluß verlieren, so würden die Völker ihren Fürsten nicht mehr gehorchen, ihnen nicht mehr den Willen thun, sich nicht mehr von ihnen zu Kriegen mißbrauchen lassen. Und auf diese Weise würde der Krieg aufhören. In dieser Gedankenreihe muß vor allem die oberflächliche Auffassung auffallen, welche Tolstoi über die Entstehung der Kriege hat. Dieselben sollen nur zufällige, unwichtige, äußerliche Ursachen haben. „Wir alle halten uns für gebildete, freie, humane Menschen, selbst für Christen, und doch sind wir alle in einer solchen Lage, daß, wenn Wilhelm sich durch ein Wort Alexanders beleidigt fühlt, Herr N. oder Herr M. einen kriegerischen Artikel über die Orientfrage schreibt, Prinz So und So einige Bulgaren oder Serben plündert, diese oder jene Kaiserin durch irgend etwas beleidigt wird, wir alle, gebildete, humane Christen hingehen und Leute töten müssen, denen wir ebenso freundschaftlich gesinnt sind wie der übrigen Welt. Und wenn ein solches Ereignis noch nicht stattgefunden hat, so danken wir es, versichert man uns, der Friedensliebe Alexanders III. oder dem Umstande, daß Nikolaus Alexandrowitsch die Enkelin Viktorias heiraten wird. Wenn sich jedoch zufällig ein anderer im Zimmer Alexanders befände oder wenn die Stimmung Alexanders selbst umschlüge oder wenn Nikolaus Alexandrowitsch Amalie statt Alice heiraten würde, da würden wir wie wilde Tiere aufeinander losstürzen und uns den Bauch aufschlitzen.“ a. a. O. 104.

Daß dergleichen Äußerungen, deren Beredtsamkeit mehr agitatorische Leidenschaft als besonnene Geschichtsbetrachtung verrät, auf manche Gemüter einen gewissen Eindruck hervorbringen können, ist leicht denkbar. Sie enthalten aber mehr den Schein der Wahrheit als diese selbst. Daß ein kriegerischer Artikel einen Krieg hervorrufen kann, mag zugegeben werden; aber dies wird doch nur dann der Fall sein können, wenn dieser Artikel der Ausdruck einer all-

gemein herrschenden kriegerischen Stimmung ist, oder wenn er Thatsachen enthält und hervorhebt, welche für das Bewußtsein des Volkes eine **causa** belli darstellen. In beiden Fällen ist nicht der kriegerische Artikel die Ursache des Krieges, sondern die allgemeine politische Lage und Stimmung ist es, welche in dem Artikel zu Worte kam. Daß die Beleidigungen eines Fürsten immer Kriege hervorrufen müssen, ist angesichts der Thatsache, daß solche Beleidigungen öfters vorkommen, ohne den Frieden zu stören, eine kühne Behauptung. Es kommt eben bei Beleidigungen immer darauf an, von wem sie ausgesprochen werden und in welcher Absicht, und welches ihr Inhalt ist. Es können unter Umständen Beleidigungen eines Fürsten einen Krieg zur Folge haben, nicht weil die Empfindlichkeit desselben einen solchen fordert, sondern weil das Volk nicht dem Fluch der Nichtswürdigkeit verfallen will, der es treffen müßte, wenn es nicht alles an seine Ehre setzen wollte, die in der Person des Königs verletzt worden ist, und weil ein Volk, welches ungestraft seine Ehre antasten läßt, das Recht verlieren würde, im Areopag der Völker ferner zu erscheinen und dort gehört und beachtet zu werden. Den Ausführungen Tolstois liegt die unausgesprochene, aber oft genug angedeutete Voraussetzung zu Grunde, daß König und Volk als 2 Parteien, deren Interessen weit auseinander gehen und oft widerstreiten, zusammenhanglos und teilnahmlos oder gar feindselig einander gegenüberstehen. Jenes innige Verhältnis der Interessengemeinschaft, des Gefühls, zusammenzugehören und für einander da zu sein, der Liebe und des Vertrauens, der organischen Verbindung, welche die Schläge, die das Haupt treffen, zugleich den ganzen Leib erschüttern läßt, ist ihm unbekannt. Eine irrige Behauptung ist ferner die, daß die Kriege nur im Interesse der Fürsten liegen und darum von diesen gewünscht und herbeigeführt werden. Diese Auffassung trifft höchstens auf Verhältnisse zu, die der Vergangenheit angehören, aber kaum jemals wiederkehren können. Die Frage nach der Entstehung der Kriege ist sorgfältig untersucht worden in dem lehrreichen Buche des gelehrten preußischen Generals von Boguslawski „Der Krieg in seiner wahren Bedeutung für Staat und Volk". Aus dem darin befindlichen reichen Material sei nur auf Einiges hingewiesen. Er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß auch die absolut regierenden

REESE LIBRARY OF THE UNIV. ITY CALI

Herrscher nicht immer nur das Interesse ihres Hauses allein im Auge hatten, sondern sich in gutem Glauben berufen fühlten, sei es, um den eigenen Staat weiter zu entwickeln, sei es, um ein gutes oder vermeintliches Recht durchzusetzen, sei es endlich, um ihren Staat vor Schmälerung oder Vernichtung zu bewahren, zu den Waffen zu greifen, wie z. B. Friedrich, als er den siebenjährigen Krieg begann. Aber in dem Maße, als die Nationen sich fühlten und zum Selbstbewußtsein gelangten und die Verfassung ihnen eine größere Mitwirkung bei den politischen Aktionen einräumte, wurden die Kabinettskriege immer seltener. Die kriegerischen Verwicklungen nahmen die Form von Nationalkriegen an, an denen das Volk mit Herz und Sinn sich beteiligte. Zu ihnen können wir den Krieg der Franzosen von 1792 bis 97, den Krieg der Tyroler von 1809 und den Krieg Preußens von 1813 bis 1815 rechnen. Auf diese Kriege paßt das Schema Tolstois jedenfalls nicht. Der Krieg der Polen gegen Rußland 1830/31 war ein Nationalkrieg. Beide Völker waren mit ganzem Herzen bei der Sache. Die Kämpfe von 1848 und 1849 kennzeichnen sich als Nationalitäts- und Prinzipienkämpfe. Der Krieg von 1864 gegen Dänemark erfüllte den brennenden Wunsch ganz Deutschlands, weiterer Vergewaltigung und Demütigung durch den Nachbar im Norden Einhalt gethan zu sehen. Für Dänemark war er ebenfalls ein Nationalkrieg, da das dänische Volk ungeteilt und mit allen Kräften für die Sache eintrat. Auch der Krieg von 1866 war eine politische Notwendigkeit. Er war eine unvermeidliche Stufe auf dem Wege zur allgemein ersehnten Einheit Deutschlands. Glauben sich zwei Staaten wie Österreich und Preußen gleich berechtigt, die führende Stelle in einem Staatenbunde zu übernehmen, und haben sie jeder das Gefühl der Gleichwertigkeit und Stärke, so bleibt eben nichts anderes übrig als der Austrag durch die Waffen. Weder König Wilhelm noch Kaiser Franz Josef wünschten persönlich den Krieg. Was den Krieg von 1870/71 betrifft, so wurde die Herausforderung Frankreichs sofort mit der einmütigen, begeisterten Erhebung des deutschen Volkes beantwortet. Hier traf wie 1813 alles zu der Kennzeichnung des wahren Nationalkrieges zusammen. Auf französischer Seite lag allerdings der Krieg in dem persönlichen Interesse des Hauses Napoleons; aber er wurde

auch durch den Chauvinismus, den Radikalismus und den Klerikalismus zu dem verhängnisvollen Schritt getrieben. Der Krieg in Südafrika ist für die Buren sicher ein Nationalkrieg, da es sich bei diesen Kämpfen um staatliche Freiheit und Selbständigkeit, ja um die Existenz handelt. Er ist es aber auch für die Engländer, da die Existenz der südafrikanischen Freistaaten für den ungeheueren Ausdehnungstrieb und die Machtentfaltung des Königreichs in dem dunkeln Erdteil ein so bedeutendes Hindernis ist, daß der Krieg früher oder später unvermeidlich wurde. Der Krieg der Chinesen gegen die Fremden war ein echter Nationalkrieg, der vom Volk nicht bloß gewünscht, sondern auch geführt wurde.

Wenn man so die einzelnen Kriege nach ihrem Charakter und ihren Entstehungsursachen an sich vorüberziehen läßt, so ist es völlig unbegreiflich, wie Tolstoi aussprechen kann, daß die Kriege ihre Entstehung der Laune, Willkür und Empfindlichkeit der Fürsten und ihrer Gemahlinnen verdanken, und wie er annehmen kann, daß mit der Befreiung von der Fürstenmacht die Kriege verschwinden würden. Stehen wir nicht gerade in der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit unter dem entschiedenen Eindruck, daß nicht die Fürsten es sind, welche den Krieg herbeiführen wollen, sondern daß die Volksleidenschaften ihn zu entfesseln drohen, daß seit 1870 der Wille starker, zielbewußter Monarchen sich als bestes Bollwerk des Friedens erwiesen hat, und daß die Existenz der einzigen großen Republik in Europa der Gegenstand fortwährender Beunruhigung geblieben ist?*) Tolstoi kann sich gegen diese Thatsachen doch nicht verschließen. Und so wird man versucht zu glauben, daß die Behauptung, die Fürsten trügen die Schuld an den Kriegen, lediglich ein zwar wirksames, aber billiges Agitationsmittel ist, um die Völker gegen die Fürsten aufzuregen, wie man ehedem den Erdkreis gegen die Christen aufbrachte, indem man die aus der Luft gegriffene und unbewiesene, aber gern geglaubte Behauptung verbreitete, die Christen hätten den Brand Roms verursacht. Tolstoi benützt bei seiner Kampfesweise nur die Gedanken, welche in und mit der Aufklärung aufgekommen, geschichtlich längst widerlegt sind und seinerzeit einen wirksamen Wortführer in dem großen Philo-

*) Auch die Entwicklung der „Vereinigten Staaten" zum Imperialismus und der frivole Krieg mit Spanien mag hier zu denken geben. W.

sophen Kant gefunden haben, der auch in den Monarchien eine Gefahr für den Frieden sah und sich folgendermaßen äußerte: „Dahingegen in einer Verfassung, wo der Unterthan nicht Staatsbürger, die also nicht republikanisch ist, der Krieg die unbedenklichste Sache von der Welt ist, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigentümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten und dergleichen durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, diesen also wie eine Art Lustpartie aus unbedeutenden Ursachen beschließen und der Anständigkeit wegen den dazu allezeit fertigen diplomatischen Korps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann."

Die Ursache der Kriege ist tiefer zu suchen. Die Kriege sind weltgeschichtliche Notwendigkeiten, welche der Kampf der Völker um ihr Dasein ebenso mit sich bringt, wie der Kampf der menschlichen, tierischen, pflanzlichen Individuen um ihr Dasein Freunde und Feinde neben und wider einander gruppiert.

Kriege sind Aktionen der Völker und beruhen auf dem politischen und wirtschaftlichen Selbsterhaltungstriebe, der sie einen Platz an der Sonne um jeden Preis erstreben läßt, oder auf dem Ausdehnungsbedürfnis eines mit starken Lebensinteressen und Lebenskräften ausgestatteten Volkes, welches mit elementarer Kraft dieses fortreißt, oder auf dem Ehrgefühl der Nationen, welches Beleidigungen und Kränkungen nicht zu ertragen vermag, oder auf schlechten Nationaleigenschaften und Instinkten, Begehrlichkeit, Neid, Eifersucht, Rachsucht, welche den Einen zum Angriff, den Andern aber zur Verteidigung zwingen. Der Patriotismus spricht bei den Entstehungsursachen der Kriege nur insofern mit, als er die Völkereinheiten ermöglicht und darstellt, welche Subjekte der Kriegführung sind. Die Kriege selbst aber beruhen nicht auf der Thatsache, daß Völker-Individuen vorhanden sind, sondern auf dem Gesetze, dem alles persönliche Leben unterworfen ist und das, so weit moralische Wesen in Betracht kommen, durch die Sünde noch bedeutend verschärft worden ist. Es ist das Gesetz des Kampfes. Wir sehen den Kampf täglich vor Augen. Wir kämpfen täglich und werden bekämpft. Das Leben, die Entwicklung, das Wachstum ist ein Kampf; das Krankseln und Sterben ist ein Kampf. Was für das Leben des Einzelnen gilt, gilt auch für das Leben der Völker.

„Der Krieg", sagt Leer (Versuch einer kritisch-historischen Erforschung der Gesetze der Kunst der Kriegsführung) „ist im Wesentlichen eine natürliche Erscheinung im Leben der Völker, der Kampf liegt allem Lebenden zu Grunde, was wohl seine schlimme Seite hat, aber das doch zu guterletzt bei einer vernünftigen Ausnutzung dieses Mittels zu einem der schnellsten und mächtigsten Faktoren der Zivilisation der Menschheit wird."

So viel über das Wesen der Kriege. Was nun die Wertung derselben anbetrifft, so kann das Urteil darüber nur abhängig sein von den Wirkungen derselben und ihrer Stellung zum Sittengesetz. Was die ersteren anbetrifft, so hat ihre Entsetzlichkeit dem Kriege die meisten Gegner zugeführt.*) Es kann keine ergreifendere Schilderung dieser Schreckniſse geben als in dem Roman „Die Waffen nieder" von B. v. Suttner. Die Verfasserin, die in einem Kreise glühender Patrioten und begeisterter Lobredner des Krieges lebte, ist allein unter allen von einer tiefen Abneigung gegen den Krieg erfüllt. Und in der That treffen sie die Schrecken des Krieges in fortwährenden herben Schlägen in niederschmetternder Heftigkeit. Sie verliert in den Feldzügen 1864, 1866, 1870 alles, was ihr lieb und teuer ist, und kommt bis an den Rand der Verzweiflung. Ihre Erfahrungen sind so schwer und die von ihr gesehenen und geschilderten Bilder so grausig, daß selbst ihr Vater, ein in patriotischen Traditionen erzogener Offizier und begeisterter Kriegsenthusiast, dazu gelangt, den Krieg zu verfluchen. Und er hat dabei viele Gesinnungsgenossen. Herder in seinen „Briefen über die Entwicklung des Menschengeschlechts" sagt: „Soweit der Krieg nicht durch die Notwendigkeit der Verteidigung hervorgerufen wird, ist er eine antimenschliche Erscheinung, weit schlimmer als die Wut des Tieres. Aber noch schrecklicher als er selbst sind seine Folgen: Krankheiten, Epidemien, Hunger, Raub, Gewaltthätigkeit, Zerrüttung des Landes, Verwilderung der Begriffe und Gefühle, Familienverderbnis u. s. w. Die ehrlichen Leute müssen diese Überzeugung verbreiten, sich aus Liebe zur Menschheit heiß von ihr durchdringen lassen. Mögen Väter und Mütter ihren Kindern

*) Eine interessante Zusammenstellung der bedeutendsten Gegner des Krieges und ihrer Argumente findet sich in dem Werke „Der Krieg." Von Johann von Bloch, Band 5, S. 54 ff.

Haß gegen das bloße Wort ‚Krieg' einflößen, das jetzt mit solcher Leichtigkeit ausgesprochen wird. Der Begriff des Krieges muß einen solchen Schrecken und Ekel erregen wie die Vorstellung von Seuche, Hunger und anderen großen Nöten." In diesen Worten weist Herder mit Recht darauf hin, daß der Krieg nicht bloß tief eingreifende, bedauerliche Folgen für das äußere Leben der Nationen, Land und Leute, mit sich bringt, sondern auch darauf, daß derselbe das innere Leben derselben schädigt, indem er vielfach demoralisierend wirkt. Der Krieg charakterisiert sich hiernach sicher als ein Übel, wenn auch nach den vorhergehenden Ausführungen als ein unvermeidliches und notwendiges Übel.

Aber damit ist das Urteil über die Wirkungen des Krieges keineswegs erschöpft. Das Urteil Herders ist einseitig und darum unrichtig. Dem aufmerksamen Beobachter und objektiven Geschichtsforscher kann es nicht entgehen, daß der Krieg auch wohlthätige, ja segensreiche Wirkungen haben kann und auch oft genug hat. Generale, Geschichtsforscher, Philosophen stimmen darin überein. Moltke sagt in der Einleitung zu den Werken Bluntschlis: „Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum. Der Krieg ist ein integrierender Teil der von Gott eingesetzten Weltordnung. Er entwickelt die edelsten Eigenschaften des Menschen: Mut, Ergebenheit für die allgemeine Sache, den Geist der Selbstaufopferung. Wenn es keinen Krieg gäbe, würde die Welt sich in Fäulnis auflösen und in groben Materialismus versinken". Besonders von Boguslawski hat diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit geschenkt. „Der Krieg", so sagt er, „besitzt eine erzieherische Kraft. Der kriegerische Mut könnte auf Erden nicht existieren, und doch ist dieser eine der höchsten Offenbarungen des menschlichen Lebens, eine der reichsten Quellen der Poesie. Der kriegerische Geist der Tapferkeit, der Ehre, der Disziplin, der Ergebenheit für das Vaterland, der Verachtung der eigenen Vorteile und selbst des Lebens um der Interessen des Vaterlandes willen, machen etwa alle diese Eigenschaften ein Volk zur friedlichen Arbeit, zu gedeihlichem Fortschritt in der Zivilisation nicht fähiger? Die verheerenden Folgen des Krieges dürfen uns nicht hindern, ihn als den großen Erzieher des Menschen zu schätzen." Diese Wirkungen der Kriege erscheinen so wesentlich und bedeutend, daß ein Schriftsteller

sagt: „Mehr als 20 Jahre sollte der Friede nicht anhalten, und es ist zu wünschen, daß eine solche äußerste Friedensdauer möglichst selten eintritt." Wenn dagegen Friedrich Passy (la question de la paix) darauf aufmerksam macht, daß die moderne Art der Kriegführung für die Bewährung und Übung der oben gerühmten persönlichen Eigenschaften keinen Raum mehr biete, da der Mensch nicht mehr kämpfe, sondern nur die Vernichtungswerkzeuge lenke, das Zerstörungswerk durch die seelenlosen Kräfte des wunderbaren Mechanismus vollbracht werde und die Poesie der früheren Schlachten völlig aufgehört habe, so liegen diesem Urteil zwar richtige Beobachtungen zu Grunde. Es leidet aber an starker Übertreibung. Erstens hat es nie Kämpfe gegeben, — abgesehen von Raufereien — in denen es nicht auf die „Lenkung der Vernichtungswerkzeuge" angekommen wäre. Sodann bieten auch die heutigen Schlachten eine Fülle von Thaten höchster Tapferkeit, bewunderungswürdiger Unerschrockenheit, edelster Begeisterung und reinster Selbstlosigkeit.*) Und wenn es auch wahr ist, daß das unregelmäßige Feldzugsleben, die Notwendigkeit, Auge und Herz an wüste, abschreckende Bilder zu gewöhnen, die Pflicht zu verwunden, zu schädigen, zu töten, abstumpfend und verrohend wirken kann und auch wirken mag, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß gerade die Kriege und Schlachten die echtesten Blüten reinster Frömmigkeit, treuster Kameradschaft, zartester Feindesliebe gezeitigt und daß Kriege, sowohl glückliche wie unglückliche, religiös und sittlich reinigend und belebend auf die Volksseele eingewirkt haben, wie ein heftiges Gewitter auf die schwüle, schwere Atmosphäre. Auf diese Weise können wir oft beobachten, wenn wir die Zeit vor einem Kriege und die Zeit nach demselben mit einander vergleichen, daß die Kriege sich als die eigentlichen Knotenpunkte in dem Wachstum und der Entwicklung des nationalen Lebens bewiesen haben. Ist darum der Krieg ein notwendiges Übel, so ist er jedenfalls kein absolutes, sondern nur ein relatives Übel. Aber das Urteil über denselben darf und soll damit nicht abgeschlossen sein. Denn es handelt sich noch immer um die wichtige Frage: läßt sich die Kriegspraxis einfügen in das göttliche Sittengesetz und in das Wesen des Christen-

*) Die moderne Kriegführung stellt ohne Zweifel höhere Anforderungen an die Charaktereigenschaften als diejenige aller früheren Zeiten. W.

tums? Ist der Krieg eine sittliche oder eine unsittliche, eine christliche oder eine unchristliche Erscheinung?

Dieser Fragestellung entnimmt Tolstoi seine schärfsten Waffen gegen den Krieg.

Für Tolstoi ist der Krieg eine Übertretung des 5. Gebotes, sind Soldaten Mörder und ihre Vorgesetzten Anstifter zum Morde. Er beginnt seine Schrift „Soldatenpflicht" mit den eindrucksvollen Worten: „Moses hat bereits in seinen Geboten, die er vor 5000 Jahren den Menschen gab, die Forderung aufgestellt: ‚Tötet nicht'. Dasselbe predigten alle Propheten; dasselbe predigten die Weisen und Lehrer der ganzen Welt; dasselbe predigte uns Christus, indem er den Menschen nicht nur den Mord, sondern auch alles das, was zu ihm verleiten könnte, jede Erregung und jeden Zorn gegen seinen Nächsten verbot; dasselbe steht auch im Herzen eines jeden Menschen so deutlich geschrieben, daß es für einen unverdorbenen Menschen nichts Widerwärtigeres giebt als den Mord eines ihm gleichen Wesens — des Menschen. Und doch — trotzdem dieses Gebot von Gott durch Moses, die Propheten und Christum so klar offenbart worden ist, und so unauslöschlich es in unseren Herzen geschrieben steht, daß dessen Erfüllung unsererseits keinem Zweifel unterliegen kann, wird dieses Gebot in unserer Welt nicht nur nicht befolgt, sondern es wird sogar ein ihm völlig entgegengesetztes Gebot anerkannt — das Gebot, wonach jeder Mensch unserer Zeit verpflichtet ist, Soldatenpflicht zu leisten, d. h. in die Reihen von Mördern sich hinzustellen, die Bereitwilligkeit zu töten zu beschwören, die Kunst des Tötens zu erlernen, um thatsächlich Menschen zu töten, falls dies von ihm verlangt wird." Da demnach der Soldatenstand eine unmoralische Einrichtung ist, so würde es die sittliche Pflicht jedes Menschen sein, den Kriegsdienst zu verweigern. Diese Schlußfolgerung zieht Tolstoi auch, und er giebt demjenigen, der davon Gebrauch machen will (S. 20), eine Formel an die Hand, die seine Weigerung begründen soll: „Ihr wollt, daß ich ein Mörder werden solle; aber ich kann es nicht thun; das erlaubt mir mein Gott und mein Gewissen nicht. Deshalb könnt ihr mit mir thun, was ihr wollt, aber ich werde weder töten, noch mich auf das Töten vorbereiten, noch dazu beitragen." Diejenigen Unterthanen, die den Kriegsdienst verweigern und deshalb bestraft

werden, stellt Tolstoi auf gleiche Stufe mit den Märtyrern der christlichen Kirche, die deshalb starben, weil sie den Götzen nicht opfern und Christus nicht verleugnen wollten. Ganz abgesehen davon, daß Tolstoi mit dem Rat, die Soldatenpflicht zu verweigern, zur Übertretung eines echten christlichen Gebotes, des Gehorsams gegen die Obrigkeit, auffordert, beruht die dem 5. Gebot entnommene Begründung seines Standpunktes auf einer einseitigen, buchstäblichen und unvollständigen, darum auch falschen Auffassung dieses Gebotes. Das 5. Gebot wie alle Gebote können nur dann recht verstanden und erklärt werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie nicht zufällige Willensäußerungen Gottes und willkürliche Beeinträchtigungen der menschlichen Freiheit darstellen, sondern daß sie den wichtigen und wesentlichen Lebensgütern, die Gott den Menschen verliehen hat, einen wirksamen Schutz gewähren wollen. So ist jedes in der Negation sich bewegende Gebot von dem positiven Gut aus zu verstehen, welches durch das betreffende Verbot geschützt werden soll. Im 5. Gebot nun handelt es sich um das menschliche Leben. Alles, was das Leben schützt, ist eine Erfüllung desselben, selbst dann, wenn in Ausübung dieses Schutzes das Leben anderer oder das eigene in Gefahr gerät. Daß das Töten unter Umständen geradezu durch das 5. Gebot geboten sein kann, beweist der biblische Rechtsgrundsatz, mit welchem das 5. Gebot erläutert und eingeschärft wird: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden." Wir sehen daraus, daß im Sinne des Gesetzgebers das Töten von Menschen nicht unbedingt und unter allen Umständen eine Übertretung des 5. Gebotes zu sein braucht. Verträge das 5. Gebot keine Ausnahme, so dürfte auch das Töten eines Mörders nicht erlaubt sein; denn ein Mörder ist auch ein Mensch. Aber die Ausnahme ist in diesem Falle nur eine scheinbare, indem das Töten eines Mörders gerade den Absichten entspricht, die der Gesetzgeber bei dem 5. Gebot hatte, nämlich das Leben des Menschen so weit als möglich gegen dessen Feinde, gegen diejenigen, die es bedrohen, zu schützen. Die Thatsache, daß es Feinde giebt und immer geben wird, die das Leben bedrohen, ist die Voraussetzung des 5. Gebotes. Und alles, was geschieht, um diesen Feinden, die das Leben angreifen, schädigen oder vernichten, wirksam zu begegnen, ist eine Erfüllung des 5. Ge-

botes und geschieht in Übereinstimmung mit dem Sinn und Willen Gottes. Dadurch rechtfertigen sich die Akte der Notwehr, dadurch rechtfertigt sich der Krieg d. i. ein Akt der Notwehr eines Volkes, welches sein nationales Leben für bedroht, geschädigt, für beeinträchtigt hält, und auch der Soldatenstand, in welchem Menschen vorbereitet und ausgerüstet werden, diese Notwehr in vernünftiger und wirksamer Weise ausführen zu können. Der Schutz, den das 5. Gebot der menschlichen Einzelperson angedeihen läßt, erstreckt sich auch auf ganze Völker, und das 5. Gebot giebt ihnen nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, dies ihr Leben mit den Waffen in der Hand zu sichern, Rüstungen vorzunehmen, einen Soldatenstand einzurichten, ja mit besonderer Ehre zu umgeben, so lange es auf Erden Feinde giebt und so lange neben dem Ringen um das Dasein die sündlichen Leidenschaften in der Welt sind und zu Beweggründen der Handlungen werden. Daraus folgt allerdings, daß der Krieg unter Umständen ein Verbrechen und eine frevelhafte Übertretung des 5. Gebotes sein kann. Das Urteil darüber richtet sich nach den Beweggründen, die zu ihm führten, nach der Absicht, welche die verantwortlichen Personen leitete, und nach der Art, wie er geführt wurde. Der Krieg an sich ist sittlich indifferent.*) Er erhält erst durch die begleitenden Umstände seinen besonderen sittlichen Charakter. Es giebt gerechte und ungerechte Kriege.

Der Krieg an sich steht so wenig im Widerspruch zu dem 5. Gebot, daß das Alte Testament, obgleich es unter dem Zeichen des Gesetzes stand, nicht den geringsten Anstoß an den Kriegen genommen hat. Derselbe Moses, der das 5. Gebot gegeben hat, hat Kriege geführt und Schlachten geliefert und sein Volk erst kriegstüchtig gemacht. Er hat Gott um Sieg angefleht und für den Sieg gedankt. Das älteste Lied, das die Bibel uns überliefert hat und das von Mirjam, der Schwester des Moses, gesungen wurde, war ein Kampf- und Siegeslied. Jehovah selbst ist der Höchstkommandierende in Israel. Er führt sein Volk in die Schlachten, er fordert von ihm die Niederwerfung der Kanaaniter. Er gebietet ihm nicht

*) Dem kann doch nur insoweit beigestimmt werden, als der Krieg eine der leider unvermeidlichen Folgen der Sünde ist. Der Kampf gegen die Sünde und das sittliche Urteil über die Sünde trifft mittelbar auch den Krieg. Tolstoi aber schließt in umgekehrter Reihenfolge und verurteilt zuerst die Folgeerscheinung, dann die Ursache. W.

bloß Verteidigungs-, sondern auch Angriffskriege. Ja, selbst zu Vernichtungskriegen glaubten die Führer des Volkes Israel sich unmittelbar von Gott nicht nur ermächtigt, sondern geradezu verpflichtet. In der Bibel wird uns der Titel eines verloren gegangenen dichterischen Buches überliefert „Buch der Kriege Jehovahs". Unter den Psalmen findet sich eine große Zahl von Kampf- und Siegesliedern. In dem schon erwähnten Liede Ex. 15 heißt es: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Jehovah ist sein Name. Die Wagen Pharaos und seine Streitmacht warf er ins Meer. Dessen auserwählte Führer versanken im Schilfmeer. Herr, deine rechte Hand thut große Wunder. Deine Heere haben die Feinde geschlagen." Ps. 18, 30 singt der Dichter: „Durch dich zerbreche ich Mauern und mit meinem Gott springe ich über Wälle." V. 35: „Er lehrt meine Hände streiten, daß mein Arm den ehernen Bogen spanne." V. 37: „Du machtest weiten Raum für meinen Schritt, und meine Knöchel wankten nicht. Ich verfolgte meine Feinde und holte sie ein und kehrte nicht um, bis ich sie vernichtet. Ich zerschmetterte sie, daß sie nicht mehr aufstehen konnten, dahinsanken unter meine Füße. Du gürtetest mich mit Stärke zum Streit, beugtest meine Widersacher unter mich. Du lässest meine Feinde vor mir fliehen, und meine Hasser — die rottete ich aus." Dies eine Beispiel möge zeigen, wie alttestamentliche Frömmigkeit die Kriege ansah. Sie galten als ein Mittel der göttlichen Weltregierung, als einer der wirksamsten Wege, durch welche Gott die Völker erhöht und demütigt, segnet und richtet.

Aber — könnte man vielleicht einwenden — das ist alttestamentliche Auffassung. Das sind Anschauungen, welche einer untergeordneten Religionsstufe angehören und durch das Christentum überwunden worden sind. In der That bezeichnet Tolstoi den Krieg als die vollständige Verneinung des Christentums. Er sagt (P. u. Chr. 53): „Eine christliche Nation, die sich zu einem Kriege anschickt, sollte der Logik nach nicht nur das Kreuz von ihren Kirchtürmen herabnehmen, die Kirchen zu einem anderen Gebrauch verwenden, der Geistlichkeit andere Pflichten geben und vor allem das Evangelium verbieten, sondern sie sollte auch alle Ergebnisse der Moral aufgeben, die dem christlichen Gesetze entströmen." Ähnlich spricht Favel Wilson es aus: „So lange unsere Panzerschiffe

nicht abgerüstet, unsere Heere nicht aufgelöst sind, haben wir kein Recht, uns Christen zu nennen." Diejenigen, welche solches behaupten, haben insofern recht, als das Streben des Christentums wirklich auf den Frieden gerichtet sein soll, als „Friede auf Erden" thatsächlich zu dem Programm des Christentums gehört, und als die Praxis der Kriege nicht in das Grundgesetz der Nächstenliebe hineinpaßt. Aber indem sie dies hervorheben, beweisen sie doch nur das, was jedermann weiß und fühlt, daß der Krieg ein Übel ist, und daß die Schatten desselben durch das helle Licht des Christentums nur noch dunkler geworden sind. Sie haben aber insofern unrecht, als sie, die zwingende Macht der wirklichen Verhältnisse übersehend, es unterlassen, einen Rat zu geben, auf welche Weise diejenigen Völker, welche, ihrer Weisung folgend, sich zu einer freiwilligen Wehrlosigkeit verurteilt haben, sich ihrer Feinde erwehren, und zu welchen Mitteln der Abwehr sie die Zuflucht nehmen sollen, wenn man ihnen die Waffen aus der Hand genommen hat. Sie vergessen, was die Bibel auch im Neuen Testament nie vergißt, daß Haß und Feindschaft immer auf Erden sein werden, und daß eine christliche Obrigkeit, die ihrer Verantwortlichkeit sich bewußt ist, immer auf Mittel und Wege sinnen muß, das Volk mit einer ausreichenden Schutzwehr zu umgeben. Das Abrüsten eines einzelnen Volkes dient so wenig dem Frieden, daß man vielmehr dem Worte zustimmen muß: si vis pacem, para bellum. Das einzelne Volk kann die Verhältnisse, die zu den Kriegen führen, aufs tiefste bedauern, sie aber nicht immer beseitigen, und wird deshalb nach dem Wort „Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt" unter Umständen mit gutem Gewissen zu den Waffen greifen und wird, weit entfernt, die Kreuze von den Kirchen zu nehmen und die letzteren zu schließen, vielmehr diese aufsuchen und den Beistand dessen erbitten, der ihm die nationalen Güter als kostbares Besitztum anvertraut hat. Der Einzelne kann für seine Person Beleidigungen hinnehmen, Kränkungen ertragen, sich ungestraft Schädigungen gefallen lassen. Er hat aber kein Recht, Andern den Schutz ihres Lebens und ihrer Interessen zu versagen, welche auf ihn angewiesen sind und auf ihn rechnen. Es steht darum nicht im Widerspruch zu dem christlichen Gebot der Nächstenliebe, sondern wird durch dasselbe erfordert, daß er zur

Erhaltung, Rettung und Sicherung seiner Volksgenossen unter Umständen zu den Waffen greift. Er darf sich der Soldatenpflicht nicht entziehen und würde, wenn er es thäte, sich versündigen gegen die Obrigkeit, die den Kriegsdienst fordert, wie sie z. B. den Eid fordert, der ebenfalls dem höchsten christlichen Ideal nicht entspricht; gegen das Volk, dessen Wehr- und Widerstandskraft er vermindert, gegen die Vorfahren, welche durch ihr Thun und Leiden das geschaffen haben, dessen die Gegenwart sich erfreut; und gegen den Geist der wahren christlichen Liebe, von welcher Jesus spricht: „Niemand hat größere Liebe, denn der sein Leben läßt für seine Freunde." Dieser letztere Punkt ist bei der Wertung des Soldatenstandes von der größten Bedeutung. Es kommt bei dem Soldaten weniger auf „die Bereitwilligkeit zu töten" als vielmehr auf die Bereitwilligkeit an, *das Leben zu wagen*, ja hinzugeben für Andere und im Interesse eines höheren Gutes. Dieser Heldenmut der Selbsthingabe, einer echt christlichen Tugend, ist der Tolstoischen Darstellung völlig unbekannt. Der Vergleich der Militärpflicht mit den Götzenopfern durch Christen und derer, die den Kriegsdienst verweigern, mit den Märtyrern trifft nicht zu, weil der Krieg an sich auf keiner Stufe der biblischen Offenbarung als eine unmoralische, von Gott verbotene Handlung bezeichnet wird. Ebenso findet sich keine Stelle der heiligen Schrift, in welcher der *Soldatenstand* als eine unehrliche, mit einem sittlichen Makel belastete Einrichtung erscheint. Es wird vielmehr dieser Stand in nur ehrenvoller Weise genannt und behandelt.

Christus selbst vergleicht sich mit einem Kriegsmann Luk. 11, 21: „Wenn ein starker, gerüsteter Mann sein Gehöft bewahret, so bleibt sein Eigentum gesichert. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und ihn überwältigt, so nimmt er ihm seine Rüstung, auf welche er sich verließ, und verteilt die Beutestücke." Mit dem Stärkeren meint Christus sich selbst. Die Jünger Jesu werden als Soldaten Christi bezeichnet. 2. Tim. 2, 4: „Leide dich als ein guter Soldat Jesu Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, damit er dem gefalle, der ihn zum Soldaten berufen hat." Dementsprechend werden die Christen Eph. 6, 17 ermahnt, sich mit der erforderlichen Waffenrüstung zu versehen. Sie sollen sich mit dem Schild des Glaubens, dem Helm des Heils, dem

Schwert des Geistes versehen. Sie sollen umgürtet sein mit der Wahrheit und geschützt mit dem Harnisch der Gerechtigkeit. Der Apostel hat hier das Bild eines römischen Soldaten vor Augen. Und diesem entnimmt er die wesentlichen Charaktereigenschaften des Christen. Wenn Christus und die Apostel eine so niedrige, verachtende Meinung von dem Soldatenstande gehabt hätten, wie Tolstoi annimmt und selbst hat, so haben sie jedenfalls nichts gethan, um diese ihre Meinung ahnen zu lassen. Wenn Christus mit Militärpersonen zusammen war, so fiel nicht ein Wort, welches eine Mißbilligung dieses Standes ausgedrückt hätte. Dem römischen Hauptmann zu Kapernaum bezeugt er in Worten höchster Anerkennung seinen Glauben, ohne im Geringsten ihm anzudeuten, daß dieser Glaube sich mit seinem Soldatenberuf nicht vertrage, was, wenn es Christi Meinung gewesen wäre, unbedingt hätte geschehen müssen, da jener Hauptmann sich geradezu auf seine militärische Stellung und den Geist seiner Untergebenen bezogen hatte. Ebenso unterläßt Petrus Apostelgeschichte 10 dem Hauptmann Kornelius gegenüber, der das Zeugnis hatte, gottselig und gottesfürchtig zu sein samt seinem ganzen Hause, nachdem dieser getauft war und den heiligen Geist empfangen hatte, jede Belehrung, daß er von nun an seinem Stande und Berufe entsagen müsse, daß er, um mit Tolstoi zu reden, aufhören müsse, sich in die Reihe von Mördern zu stellen und andere in der Kunst des Mordens zu unterrichten.

Es kann nicht Aufgabe und Beruf des einzelnen Christen sein, den Kriegsdienst zu verweigern. Wohl aber wird er sich bemühen müssen, im Kriege sich als Christen zu beweisen, im Frieden aber dahin zu wirken, daß die Kriege immer seltener und immer menschlicher werden. Und das ist auch die Aufgabe eines christlichen Volkes und einer christlichen Obrigkeit.

Das völlige Aufhören der Kriege steht nicht in der Macht des einzelnen Christen und auch nicht in der Macht des Christentums, und einen ewigen Weltfrieden hat Christus nicht nur nicht gelehrt, was Tolstoi behauptet, sondern vielmehr ausdrücklich als Utopie bezeichnet. Die Kämpfe auf Erden werden durch sein Erscheinen nicht vermindert, sondern vermehrt; denn zu den bisherigen Kampfmotiven kommt nun ein neues hinzu, dasjenige, welches in seinem Namen und in der Stellung der Menschen zu diesem liegt.

Matth. 10, 34: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden in die Welt zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." Die Zeiten werden so ernst werden, daß Christus seinen Jüngern den Rat giebt Luk. 22, 36, ihr Kleid zu verkaufen und dafür ein Schwert zu erwerben. Und wenn dieses Wort vom Schwert auch geistlich zu verstehen ist, so spricht er doch in seinem Rat den Gedanken deutlich aus, daß die Jünger sich nicht auf Frieden, sondern vielmehr auf Kämpfe einzurichten haben. Christus hat das Aufhören der Kriege trotz der bestimmten Überzeugung, daß das Evangelium aller Kreatur gepredigt werden würde, so wenig ins Auge gefaßt, daß er geradezu erklärt, daß die Kriege immer größer und immer allgemeiner sich gestalten würden, und daß gerade kriegerische Bewegungen von ganz besonderer Heftigkeit das nahende Ende dieser Welt der Gemeinde ankündigen sollen. Matth. 24, 6 ff.: „Ihr werdet hören von Kriegen und Geschrei von Kriegen. Sehet zu und erschrecket nicht. Das muß zuerst alles geschehen. Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere . . . . Und dann wird das Ende sein." Wir sehen hieraus, daß Christus die Kriege als eine dauernde Erscheinung auf Erden ansieht bis zu dem Ende derselben.

Aber — könnte man einwenden — wo bleiben denn die Verheißungen des Friedens, welche die biblische Offenbarung auf Schritt und Tritt zweifellos begleiten und immer wieder von Propheten und Aposteln in begeisterten Worten ausgesprochen worden sind? Diese Aussprüche zerfallen in 2 Klassen. Die erste derselben gehört gar nicht in diese Untersuchung und hat nicht die mindeste Beweiskraft für unsere Frage, da sie den Frieden als persönliches Heilsgut des Christen betrachtet, also vom Frieden nur im religiös-individuellen, nicht aber im sozialen oder politischen Sinne redet. Die andere Reihe von Aussprüchen umfaßt die Verheißungen, in denen die Propheten allerdings einen allgemeinen Weltfrieden verkündigen, einen Zustand, in welchem alle Menschen von Gott unmittelbar ihre Lehren empfangen und aufhören werden, Kriege zu führen, wo sie die Schwerter zu Pflügen und die Speere zu Sensen umarbeiten werden und wo das „Reich Gottes", das Reich des

Friedens anheben wird (Jes. 2, 4). Aber diese Stellen gehören in denselben Zusammenhang wie z. B. die Verheißung, daß der Wolf neben dem Lamme wohnen und der Pardel neben den Böcklein lagern werde Jes. 11, 6; 65, 25. Es heißt daselbst: „Rind und Löwe und Mastvieh werden zusammen weiden, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin werden weiden und ihre Jungen neben einander lagern. Und der Löwe wird sich wie die Rinder von Stroh nähren. Der Säugling wird an der Höhle der Otter spielen, und der Entwöhnte wird seine Hand auf das Auge der Natter legen." Ein oberflächlicher Blick auf diese Stellen zeigt uns, daß wir es hier mit Zuständen zu thun haben, welche in das Bereich der gegenwärtigen Weltordnung mit den darin herrschenden Gesetzen und waltenden Kräften nicht hineinpassen, daß also das „Reich Gottes" in diesem Sinne einen eschatologisch-transcendentalen Charakter tragen und eine völlige Umwandlung der kosmischen Verhältnisse voraussetzen muß, so daß sie für die Frage eines ewigen Weltfriedens innerhalb der Grenzen der gegenwärtigen Erfahrungswelt nicht in Betracht kommen können.

Einen ewigen Frieden im Tolstoischen Sinne kennt die Bibel nicht. Seine Herbeiführung ist zwar ein edles, des Menschen und des Christen würdiges Bestreben, scheitert aber an praktischen Schwierigkeiten, vor allem an der Thatsache der Sünde. Die Frage, wie denn hervortretende Streitigkeiten zwischen Nationen ausgeglichen und beseitigt werden sollen, ist bisher noch nicht beantwortet worden. Denn der Vorschlag eines internationalen Schiedsgerichts ist keine Antwort, wenigstens keine befriedigende. Erstens würde einem solchen Schiedsgerichte die nötige Unbefangenheit fehlen, weil die Eigenart der Nationen, ihre Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen, ihre Sympathien und Antipathien auch in dieser Instanz sich wiederspiegeln würden. Sodann würde einem solchen Gerichtshof ein fester Codex fehlen, dessen wesentliche Grundsätze von allen Mächten, die Gegenstand eines schiedsgerichtlichen Spruches werden könnten, anerkannt würden.

Ferner besitzt das Schiedsgericht nicht die Macht, ein Volk, das sich durch den Spruch beeinträchtigt glaubt, zur Anerkennung desselben zu bewegen, so daß schließlich wieder die Waffen das entscheidende Wort sprechen würden. Endlich wird kein Volk, das

sich als solches fühlt, einem anderen das Recht einräumen, es darüber zu belehren, was es besitzen darf oder was nicht, was es erstreben darf und was nicht, was in seinem Lebensinteresse liegt und was nicht. Würden schiedsgerichtliche Entscheidungen das Schicksal unseres Vaterlandes gelenkt haben, so hätten wir jedenfalls kein deutsches Reich. Graf v. Bülow äußerte sich darüber im deutschen Reichstag am 1. März 1900 folgendermaßen: „In der Frage der Arbitrage oder Mediation haben wir dem Vorschlage (der Haager Friedenskonferenz) einer obligatorischen Arbitrage nicht zugestimmt. Nach unserer Überzeugung ist ein unabhängiger Staat für sich Selbstzweck. Er kann auf politischem Gebiete keine höheren Ziele als diejenigen der Wahrung seiner eigenen Interessen und seiner Selbstbehauptung durch Erfüllung seines eigenen Daseinszweckes anerkennen. In ernsten politischen Fragen werden wir niemals etwas anderes anerkennen als die salus publica des deutschen Volkes. Deshalb konnten wir uns nicht a priori und allgemein einem Schiedsspruche in solchen Fragen unterwerfen, die unsere staatliche Existenz berühren, sondern höchstens in untergeordneten Fällen, und wir mußten uns allein die Entscheidung darüber vorbehalten, ob in concreto das Erstere oder das Letztere der Fall ist. Darum war eine obligatorische Arbitrage für uns unannehmbar." Und ähnlich urteilen wohl alle Berufspolitiker. Max Jähns (Über Krieg, Frieden und Kultur) sagt: „Die Idee des ewigen Friedens läßt sich nicht fassen, und alle Anstrengungen, die bisher gemacht sind, um den Krieg aus den Gewohnheiten der Welt zu entfernen, sind erfolglos geblieben. Die Schaffung einer Weltmonarchie würde die Völker ihrer Persönlichkeit entkleiden, während die Völker nur als Individualitäten existieren können. Internationale Tribunale könnten nur gewisse von den Mißverständnissen unter den Staaten lösen, der größte Teil derselben aber, besonders diejenigen, welche durch historische Vorurteile und Leidenschaften erzeugt sind, werden sich keiner gesetzlichen Formulierung unterordnen."

Der ewige Friede ist in der That ein Traum. Menschen, die diesen Traum träumen, giebt es viele; aber Menschen, die nach ihrem Charakter in dieses Traumbild hineinpassen, giebt es wenige. Tolstoi vergißt, daß zwischen ihm und seinem Paradies die Sünde als eine unübersteigliche Mauer liegt. Das Haupthindernis für die

Erfüllung der Friedenssehnsucht des Menschen ist der Mensch selbst. Für diese Schwierigkeit ist Tolstoi völlig blind, was um so weniger erklärlich ist, als Tolstoi in seinen Romanen die Macht der Finsternis in den Menschenherzen und in der menschlichen Gesellschaft mit überwältigender Naturtreue und mit erschreckender Anschaulichkeit zu malen verstanden hat. Sobald es sich nicht mehr um die Schilderung gegebener Verhältnisse, sondern um die Erreichung erträumter Ziele handelt, ist Tolstoi Optimist und Idealist. Nach ihm ist die Welt bereit für das Gottesreich, d. h. das Reich des ewigen Weltfriedens. Er sagt S. Pfl. S. 46: „Die Menschheit befindet sich gegenwärtig im Zustande der Wehen, die der Geburt dieses eintretenden Reiches Gottes vorausgehen — und diese Wehen werden unvermeidlich mit der Geburt enden. Doch der Ausbruch des neuen Lebens wird nicht von selber geschehen. Er hängt vielmehr einzig von uns ab. Wir müssen ihn vollbringen. Das Reich Gottes ist in uns. Damit wir das Reich Gottes in uns vollenden, bedarf es weder besonderer geistiger noch körperlicher Anstrengungen — man muß nur das sein, was wir sind, das, als was uns Gott geschaffen hat, d. h. kluge und vor allem gute Wesen, die der Stimme des Gewissens folgen."

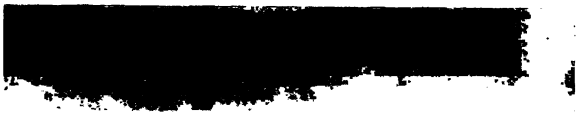
Die Voraussetzung des Tolstoischen Zukunftstaates ist demnach ein Glaubenssatz, ein Dogma, die Lehre von der guten und klugen Beschaffenheit der menschlichen Natur. Wenn die Menschen von Natur kluge und gute Wesen sind, so liegt die Frage sehr nahe, wie es denn komme, daß sie so oft thöricht und böse handeln. Auf diese Frage giebt Tolstoi eine sehr einfache Antwort. Er meint, daß die Menschen nur darum nicht gut und klug handeln, weil sie sich in einen geistigen Zwang hineinbegeben haben, weil sie immer unter dem Druck und Einfluß der öffentlichen Meinung stehen, wobei er übersieht, daß diese öffentliche Meinung eben die Meinung von lauter klugen und guten Menschen bedeutet, so daß man nicht sieht, welches Prinzip denn die Meinung dieser so gearteten Menschen verdorben hat. Sobald der Mensch sich innerlich von der öffentlichen Meinung losgesagt hat, wird er sofort das, was er im Grunde immer gewesen ist. „Wenn die Menschen nur zu sich selber Vertrauen hätten, wenn sie glauben wollten, daß das, was in der Tiefe der Seele wohnt, was in jedem nach Ausdruck ringt

und nur nicht ausgedrückt wird, weil es der angeblich existierenden öffentlichen Meinung widerspricht, jene Macht ist, die die Welt verwandelt und deren Sieg die Mission der Menschheit ist; wenn sie glauben wollten, daß die Wahrheit nicht das ist, wovon die Menschen reden, sondern was das eigene Bewußtsein, d. h. Gott, spricht — würde sofort die falsche, künstlich erhaltene öffentliche Meinung verschwinden und eine neue an deren Stelle treten." (P. u. Chr. 115.) „Wenn die Menschen nur der Lüge überlegen wären, die ihnen eingeflüstert wird, wenn sie sich weigern würden, zu sagen, was sie weder fühlen noch denken, würde sofort eine solche Veränderung in der ganzen Organisation unseres Lebens eintreten, wie sie alle Anstrengungen der Revolutionäre in Jahrhunderten nicht herbeiführen könnten, selbst wenn sie die höchste Macht besäßen." (P. u. Chr. S. 107.) Die Zukunftsmoral, welche den Keim des höchsten Glückes für die Menschheit in sich trägt, ist demnach Befreiung der Persönlichkeit von allen Fesseln der Überlieferung, der öffentlichen Meinung, der geltenden Anschauungen und Grundsätze behufs Entfaltung und Geltendmachung der im Subjekt selbst liegenden, aus demselben unmittelbar hervorwachsenden d. h. von Gott gegebenen Anschauungen, Ziele und Lebensregeln. Es ist dasselbe Moralprinzip, welches der große Gegner Tolstois Friedrich Nietzsche aufstellt. Beide begegnen sich in diesem Punkte. Sie gehen aber von entgegengesetzten Voraussetzungen aus, und sie kommen zu entgegengesetzten Ergebnissen. Während nämlich Nietzsche nur deshalb das Individuum von dem Druck und Zwang der Allgemeinheit befreien will, weil er hofft, daß dann in demselben die rohe, rücksichtslose, atheistische und egoistische Raubtiernatur wild und unbändig hervorbrechen werde, fordert Tolstoi die Befreiung des Individuums deshalb, weil er glaubt, daß in der freigewordenen Persönlichkeit Gott selbst zu Worte kommen werde und müsse zur Hervorbringung der edelsten altruistischen Gesinnung und echter Menschenliebe, welche die Voraussetzung und Bedingung seines Friedensreiches ist. „Wenn die Herzen der Menschen" — so schließt sein Buch ‚Patriotismus und Christentum' — „nur nicht von den Versuchungen, denen sie stündlich ausgesetzt sind, geschwächt würden, wenn sie sich nur nicht durch jene imaginären Gefahren, mit denen man sie einschüchtern will, erschrecken ließen, wenn das Volk nur

wüßte, worin seine größte, siegende Kraft besteht, dann würde der Friede, den die Menschheit immer ersehnt hat — nicht der Friede, der durch diplomatische Unterhandlungen, Reisen, Diners, Reden, Festungen, Kanonen, Dynamit und Melinit, durch Steuern, die das Volk erschöpfen, durch die Ablenkung der Blüte der Nation von der Arbeit errungen wird — sondern der Friede, den jeder erringt, der die Wahrheit bekennt, schon längst unter uns herrschen." Die Wahrheit, von welcher Tolstoi hier redet, bezeichnet nicht etwas Festes, Bestimmtes, Gegebenes, Objektives, eine Lehre oder Norm, sondern die Unabhängigkeit von allem Objektiven und die Übereinstimmung mit sich selbst. Was in dieser Übereinstimmung mit sich selbst gedacht, gesprochen und gethan wird, ist nach Tolstoi auch insofern Wahrheit, als es sich mit dem Willen Gottes deckt, der in dem Menschen sofort zum reinen Ausdruck kommt, der sich von äußeren Autoritäten frei macht. Mit diesem Trachten nach Entfesselung des Individuums sowohl nach der theoretischen als auch nach der praktischen Seite stellt sich Tolstoi ganz in den Dienst des Zeitgeistes, der jedem fremden Willen, jeder Autorität ein ecce ego gegenüberstellt. Wenn er von der Geltung dieses Moralprinzips Gutes erwartet, so irrt er sich. Das von der Rücksicht auf die Allgemeinheit befreite Subjekt eignet sich weder zum Organ Gottes, noch wird es im Gefühl seiner Freiheit geneigt sein, sich einer „papiernen Autorität", dem Worte Gottes, zu unterwerfen. Wer auf Menschen nicht mehr hört, wird auf Gott auch nicht mehr hören. Und wer Menschen nicht gehorcht, wird auch Gott nicht gehorsam sein. Die Emanzipation des persönlichen Lebens führt nicht zum Frieden, sondern zum Kriege Aller gegen Alle. Sie entspricht auch nicht dem Wesen des Christentums, welches Selbstverleugnung, Selbsterziehung, Selbstbeschränkung, Selbstzucht fordert und das Heil nicht sieht in der Atomisierung der menschlichen Gesellschaft, sondern in der Vereinigung und Gemeinschaft Gleichgesinnter. Zu den natürlichen die vielen Glieder zur Einheit des Leibes verbindenden Organisationen gehört aber das Vaterland. Und der Patriotismus ist kein zerstörendes, gefährliches, sondern ein erhaltendes und nützliches Gefühl.

„Ans Vaterland, ans teu're, schließ' dich an!
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!"

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



YC 73576

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C042768887